

# ***Life in action***

## Zur pragmatistischen Konzeptualisierung des (menschlichen) Lebens und ihrer empirischen Haltbarkeit

---

*Frithjof Nungesser*

### **1. EINLEITUNG. DAS LEBEN LEBENDIG DENKEN**

»[I]t is not tautology to say that James's sense of life was itself vital. He had a profound sense, in origin artistic and moral, perhaps, rather than ›scientific‹, of the difference between the categories of the living and of the mechanical [...]. Many philosophers have had much to say about the idea of organism; but they have taken it structurally and hence statically. It was reserved for James to think of life in terms of life in action« (Dewey 1998d: 20).

Wie lässt sich das Leben selbst auf lebendige Weise erfassen? Was heißt es, das Leben in Begriffen des Handelns zu denken? John Deweys Charakterisierung seines ›Mit-Pragmatisten‹ William James enthält zwei gedankliche Impulse, welche die Beantwortung dieser Fragen anleiten können. Zum einen unterstreicht Dewey, dass James das Leben nicht nur als naturwissenschaftlichen Gegenstand betrachtet, sondern auch seine moralische und ästhetische Dimension hervorhebt. Das Leben ist demnach Gegenstand des Forschens, aber auch individuelle Erfahrung und Aufgabe. Hier treffen wir auf die für den Pragmatismus typische Verbindung einer drittpersonalen und erstpersonalen Perspektive. Weder die externe Sicht auf das Verhalten von Lebewesen und deren Umwelt noch die interne Fokussierung auf die subjektive Erfahrung wird allein als hinreichend erachtet (vgl. z.B. Jung 2011: 25ff.). Zum anderen kommt James in Deweys Augen das Verdienst zu, das Leben nicht als mechanisches oder statisches Phänomen zu betrachten. Eine naturalistische Sicht auf das Leben muss demnach nicht dazu führen, eherne Gesetze der Naturgeschichte zu formulieren oder die Aktivität von Organismen als Exekution biologisch fixierter Verhaltensmuster zu konzeptualisieren. Stattdessen betonen die Pragmatisten die Kontingenz, Vielgestaltigkeit und Offenheit der Geschichte. Ihren

Ausdruck findet dies in der These, dass es im Laufe der *Naturgeschichte* zu einer zunehmenden Flexibilisierung *individueller Aktivität* und zur Emergenz eines kumulativen *kulturellen Prozesses* kam, weswegen drei wechselwirkende, aber eigenlogische Ebenen des Wandels zu unterscheiden sind (vgl. Nungesser 2017). Durch diese Differenzierung von nicht aufeinander reduzierbaren Ebenen der historischen Offenheit wird der Lebensprozess von den Pragmatisten pluralisiert, wodurch auch keine Notwendigkeit besteht, dem Leben, der Evolution oder der Geschichte den Status eines Makroakteurs zuzuschreiben.

Die skizzierten Theorieimpulse – der doppelte Fokus auf Umweltinteraktion und Erfahrung sowie die Betonung der Prozessualität, Indeterminiertheit und Irreduzibilität verschiedener Ebenen des Wandels – verbinden sich in der pragmatistischen Konzeptualisierung des (menschlichen) Lebens, die in diesem Aufsatz rekonstruiert und auf ihre empirische Haltbarkeit befragt werden soll. Die Pragmatisten wollen verstehen, wie sich die Umweltinteraktion von Lebewesen im Laufe der Evolution veränderte, sodass Organismen entstanden, die ihr Leben zunehmend flexibel und intelligent erfahren und gestalten können, und wie sich – darauf aufbauend – eine Spezies entwickeln konnte, die das eigene Leben zum Gegenstand soziokulturell tradierter Kommunikations- und Reflexionspraktiken machen kann (etwa in lebenssoziologischen Texten). Grundlegend für die pragmatistische Befragung des Lebens ist demnach die Grundannahme evolutionärer Kontinuität bei gleichzeitiger Betonung der Differenzen zwischen Lebensformen (vgl. Jung 2009: 6ff., 54ff. und 197ff.). Rekonstruieren lässt sich diese kontinuierlichkeitssensible Differenzbestimmung entlang zweier Fragerichtungen, die für die Pragmatisten grundlegend sind und auf innovative Art von ihnen verknüpft werden.

Erstens lassen sich in verschiedenen Arbeiten – insbesondere bei John Dewey und George Herbert Mead – Argumente dazu finden, auf welche Weise Unterschiede im sensomotorischen Umweltumgang auch die Umwelterfahrung verschiedener Lebewesen strukturieren. Dewey entwickelt diese Überlegungen vor allem im Hinblick auf die Mobilität, die Sinnesausstattung und die Möglichkeiten der aktiven Umweltveränderung (Abschnitt 2). Mead vertieft diese Fragerichtung, indem er die Bedeutung der Hand-Auge-Koordination für die Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeit des Menschen analysiert (Abschnitt 3). Im Rahmen dieser Überlegungen kommen die Pragmatisten zu grundlegenden Einsichten in den funktionalen, handlungsrelativen und verkörperten Charakter psychischer Prozesse. Durch die Differenzierung verschiedener Formen der Organismus-Umwelt-Interaktion wollen sie darüber hinaus verstehen, wieso der Handlungskreislauf des Menschen stärker unterbrochen und gehemmt werden kann als der anderer Lebewesen. Eine solche Handlungshemmung ist aus pragmatistischer Warte mit der Möglichkeit verbunden, Abstand zur konkreten Handlungssituation zu gewinnen und flexibel und selbstreflexiv auf sie zu reagieren.

Grundlegend für ein Verständnis der Flexibilität und Selbstreflexivität des menschlichen Handelns ist zweitens die Erfassung ihrer soziokulturellen Voraussetzungen. Werden die instinktiven Reaktionsschemata im Laufe der Evolution gelockert, so wird eine Form der Verhaltensregulation nötig, die Handlungsunsicherheit in effektiv und zuverlässig organisierte Handlungsflexibilität überführen kann. Gelingen kann dies nur durch die Genese von erlernten Verhaltensschemata. Damit ist der naturgeschichtliche Ausgangspunkt des pragmatistischen Kernkonzepts der »habits« benannt, das schon bei den beiden Gründungsfiguren des Pragmatismus, Charles Sanders Peirce und William James, eine prominente Rolle spielt, am detailliertesten aber von John Dewey durchdacht wird. Vor allem in seiner reifen Handlungstheorie betont Dewey, dass habituelle Handlungsmuster nicht nur als individuell erlernte Instinktäquivalente, sondern als sozial vermittelte Speicher kultureller Erfahrungen verstanden werden müssen (Abschnitt 4). Während mit dem Konzept der »Gewohnheiten« die habituelle Seite des pragmatistischen Handlungsmodells soziokulturell grundiert wird, rückt George Herbert Mead die sozialen Bedingungen von Selbstreflexivität ins Zentrum. Selbstreflexives Handeln lässt sich nach Mead nicht verstehen, wenn man nur die Interaktion des Individuums mit seiner dinglichen Umwelt betrachtet. Vielmehr sind es die Spezifika sozialer Interaktion, die es dem verhaltensunsicheren Menschen erlauben, sich selbst zum Objekt zu werden. Die Selbstbewussterwerdung des Lebens ist aus pragmatistischer Sicht also ganz wesentlich an die Eigenheiten sozialer Verhaltensabstimmung gekoppelt (Abschnitt 5).

Die Entstehung des pragmatistischen Denkens lässt sich ohne seine lebenswissenschaftlichen Bezüge – insbesondere zur Evolutionstheorie und zur physiologischen Psychologie – nicht verstehen (Nungesser 2017). Dewey bezeichnet sogar den Pragmatismus an sich als ein Resultat des »development of experimental methods and of genetic and evolutionary conceptions in science« (Dewey 2008a: 253). Die Verschränkung von Philosophie, Sozialtheorie und den Lebenswissenschaften war aber nicht nur für die Genese des Pragmatismus entscheidend, sondern sie ist auch theoriesystematisch zentral. Eine Abkapselung der Geistes- und Sozialwissenschaften von anderen Bereichen der Forschung ist aus pragmatistischer Sicht prinzipiell undenkbar. Entsprechend formulieren die Pragmatisten den Anspruch, die eigenen Argumente im Dialog mit empirischen Befunden kontinuierlich zu überprüfen. Obwohl dieser Anspruch eine der wesentlichen Stärken des pragmatistischen Denkens darstellt, ging die transdisziplinäre Ausrichtung im Laufe der Rezeptionsgeschichte und angetrieben von disziplinären Differenzierungsprozessen weitestgehend verloren.<sup>1</sup> Nimmt man den Dialog mit den Lebenswissenschaften

**1** | Besonders deutlich lässt sich das an Meads Rezeptionsgeschichte ablesen. Von dessen posthum veröffentlichten Schriften wurde etwa der Band *Philosophy of the Act*

heute wieder auf, so lässt sich zeigen, dass die pragmatistische Spezifikation der menschlichen Lebensform an zahlreichen Stellen aktualisiert und reformuliert werden muss, die grundlegenden Thesen der Pragmatisten aber von ungebrochener Aktualität sind (Abschnitt 6).

## 2. AUSBREITUNG, ADAPTION UND AUFGLIEDERUNG. DEWEY ÜBER DIE SENSORISCHEN SPEZIFIKA MENSCHLICHEN LEBENS

In seinen Schriften betrachtet John Dewey immer wieder die basalen Eigenschaften des Lebens, um vor diesem Hintergrund die menschliche Lebensform sowohl in ihrer evolutionären Kontinuität als auch in ihrer Differenz besser zu verstehen.<sup>2</sup> Im Gegensatz zu unbelebten Dingen zeigen nach Dewey alle Lebewesen ein organisiertes Muster von Aktivitäten, um ihre Bedürfnisse zu stillen und ihre Integrität zu erhalten (vgl. Dewey 1958: 254). Lebewesen streben also danach, ein stabiles Verhältnis zu ihrer Umwelt aufrechtzuerhalten oder – im Fall einer Spannung – wiederherzustellen. »Leben«, so Dewey, »kann als ein fortgesetzter Rhythmus von Verlust und Wiederherstellung des Gleichgewichts betrachtet werden« (Dewey 2002b: 42). Dies ist der Ausgangspunkt der pragmatistischen Konzeption der Organismus-Umwelt-Interaktion. Sie ist gültig für die verschiedensten Organismen – für Pflanzen genauso wie für Tiere und Menschen. Auch der Baum, der seine Äste nach dem Licht und seine Wurzeln nach den Wasserströmen ausrichtet, oder die Amöbe, die auf eine Bakterie zusteuert, um sie zu verspeisen, versuchen, Ungleichgewichte zu beheben beziehungsweise zu vermeiden. Zu beachten ist hierbei auch, dass dieser Rhythmus nicht immer wieder »von vorne« beginnt. Lebensprozesse bilden nach Dewey eine »Reihe«, keine »Abfolge« (Dewey 1958: 270, 2002b: 42).

im Vergleich zu *Mind, Self, and Society* viel weniger wahrgenommen (vgl. Huebner 2014: 86), wodurch wichtige ethologische, verkörperungs- und wahrnehmungstheoretische Argumente kaum beachtet wurden (vgl. Baldwin 1986: 12). Wichtig ist darüber hinaus, dass sich der absolute Großteil der Mead-Bezüge in der Literatur auf wenige Passagen im dritten Hauptteil von *Mind, Self, and Society* beziehen. Hier werden jene Konzepte entwickelt, die in vielen Soziologie-Lehrbüchern zu finden sind: »play« und »game«, der »generalisierte Andere« oder »I«, »me« und »self« (vgl. Huebner 2014: 177ff.). Diese Rezeptionsasymmetrien zeigen sich auch in dem von Herbert Blumer begründeten »Symbolischen Interaktionismus«, der sich zwar als Fortführung von Meads Theorie präsentierte, diese jedoch sehr fragmentarisch rezipierte. Hierdurch kam es zu einer Ausblendung gerade der lebenswissenschaftlichen Bezüge von Meads Denken (vgl. Joas 2000a: ix, Kilpinen 2013: 3f.).

2 | Vgl. etwa Dewey 2008b: 7ff., 2004: 48ff., 2001: 224ff., 1958: 252ff., 2002b: 38ff.

Frühere Aktivitäten haben Folgen für spätere. Sie schränken die Spielräume künftigen Verhaltens ein, erweitern oder verschieben sie. Leben ist daher eine »kumulative Kontinuität« (Dewey 2001: 224).

Um aussagekräftig zu sein, muss dieses lebensstheoretische Modell die allgemeine Ebene mit einer Spezifikation der verschiedenen »Arten der Umwelt-Organismus-Interaktion« verbinden (Dewey 2002b: 45). In Deweys Arbeiten lassen sich verschiedene Überlegungen dazu finden, anhand welcher Aspekte sich diese unterscheiden lassen.<sup>3</sup> Von grundlegender Bedeutung sind zunächst das *Ausmaß an körperlicher Mobilität* sowie die *Modalitäten der Wahrnehmung*. Die einfachsten Lebensformen sind demnach sesshafte Organismen und solche, die nicht über Fernsinne verfügen. Während bei kontaktsensorisch gestützter Umweltaktivität die »Endhandlung« direkt auf die physische Berührung folgt, schiebt sich durch die Entstehung der Distanzsinne – vor allem dem Sehen und Hören – eine Phase der »Suchaktivitäten« (ebd.) zwischen diese Pole des Handlungsprozesses.

»[W]hen locomotor organs are accompanied by distance-receptors, response to the distant in space becomes increasingly prepotent and equivalent in effect to response to the future in time. A response toward what is distant is in effect an expectation or prediction of a later contact. Activities are differentiated into the preparatory, or anticipatory, and the fulfilling or consummatory« (Dewey 1958: 257).

Dewey beschreibt hier die »revolutionären« Konsequenzen der zunehmenden Unterordnung der Kontaktsinne unter die Distanzsinne, die bei der Evolution komplexerer Organismen zu beobachten seien (ebd.: 270). Infolge der Möglichkeit, größere räumliche Entfernungen zu überwinden und durch die Entstehung von Distanzsinnen handeln die Organismen in einer »ausgebreiteten Umwelt« (ebd.: 279). Diese *Umweltausbreitung* ist nicht nur räumlich gemeint, sondern auch zeitlich. Mit der Entwicklung von Distanzsinnen dringen laut Dewey zunehmend die Möglichkeiten zukünftigen Verhaltens in die gegenwärtige Erfahrung ein (vgl. ebd.). Die »psychischen Ketten«, die für die Koordination der Aktivitäten notwendig sind, werden dadurch länger und ausdifferenzierter.

Durch die Unterordnung der Nah- unter die Fernsinne kommt es laut Dewey zu einer deutlichen Steigerung der Möglichkeit zur Verhaltenshemmung und -kontrolle. Ein aus der Distanz wahrgenommener Reiz muss über einen längeren Zeitraum und über größere räumliche Strecken stabil gehalten und

**3** | Ich gehe im Folgenden vor allem von Deweys Ausführungen in Kapitel VII von *Experience and Nature* und Kapitel II der *Logik* aus, wo sich konzentrierte Argumente zur Differenzierung verschiedener Komplexitätsstufen des Lebens finden (vgl. v.a. Dewey 1958: 253ff., 269ff., 279ff.; 2002b: 38ff.).

verfolgt werden. Damit dies gelingen kann, ist es notwendig, dass die Konsumationsmöglichkeiten, die sich ›auf dem Weg‹ ergeben, unterdrückt oder als Zwischenschritte genutzt werden. Somit wird die Aktivität des Organismus von der unmittelbaren Wirkung der Umwelt zunehmend »befreit« (ebd.: 270). Er wird weniger zu seinem Verhalten gedrängt und stärker zu bestimmten Zielen hingezogen. Hier sieht Dewey den Ansatzpunkt für eine erhöhte Flexibilität, Kontrolle und Reflexivität des Verhaltens.

An dieser Stelle lässt sich aus Deweys Argumentation eine weitere grundlegende Differenzierung ableiten. Einerseits geht er davon aus, dass eine Vielzahl von Tieren vermittels ihrer Distanzsinne zukünftige Verhaltensmöglichkeiten wahrnehmen und somit in einer ausgebreiteten Umwelt agieren. Die Wahrnehmungen orientieren sich hierbei an den faktisch vorhandenen Handlungsobjekten. Hiervon zu unterscheiden ist andererseits das, was Dewey »Probehandeln« nennt, also ein Handeln, das sich an den »vorweggenommenen Konsequenzen« verschiedener Handlungsmöglichkeiten orientiert (Dewey 2002b: 77, 136). Diese Vorwegnahme alternativer Handlungsszenarien ist nach Dewey humanspezifisch, da es nur Menschen möglich sei, nicht konkret wahrnehmbare Zusammenhänge zu imaginieren (vgl. Dewey 2002a: 289, 2002b: 77, 142). Insbesondere dieser letzte Argumentationsschritt beinhaltet bereits eine der zentralen pragmatistischen Thesen zur Sozialität des Handelns, behauptet Dewey doch, dass die Fähigkeit zum *imaginären Probehandeln* in der soziokulturell vermittelten Fähigkeit zur Sprache begründet liegt. Sprache ermögliche eine neuartige Distanz zum unmittelbaren Druck der Situation und führe daher die »Befreiung« der Erfahrung fort (Dewey 1958: 166, 172). Damit einher geht eine neue Stufe von Handlungsflexibilität und -innovativität. Denn die Sprache ermögliche es, potentielle Handlungen und Bedeutungen gedanklich zu manipulieren und zu rekombinieren und so imaginäre Experimente durchzuführen (vgl. ebd.: 166, 189, 194ff.).

Neben der Mobilität, den Wahrnehmungsmodi, der Umweltausbreitung und der Handlungsimagination betrachtet Dewey auch die unterschiedliche *Wandelbarkeit der Umweltinteraktion*, um verschiedene Arten des Organismus-Umwelt-Verhältnisses zu differenzieren. Dewey geht hierbei von dem soeben erwähnten »Reihencharakter« des Lebens aus. Dieser verstärke sich bei komplexeren Organismen dahingehend, dass die Reintegration nach Phasen der Spannung mit einem zunehmenden Maß an Veränderungen einhergeht (vgl. Dewey 2002b: 44, 47). Anders ausgedrückt: Während das Leben einfacher Organismen eher einer Wiederholung nahezu identischer Aktivitäten gleicht, kommt es bei komplexeren Lebewesen infolge früherer Aktivitäten zu einem stärkeren Wandel. Wichtig ist hierbei, dass sich dieser Wandel in verschiedene »Richtungen« vollzieht.

Nach ›außen‹ hin lassen sich Interaktionsformen danach unterscheiden, inwieweit sich in ihrem Verlauf nicht nur der Organismus an die Umwelt an-

passt (»Akkommodation«), sondern auch umgekehrt eine *Manipulation der Umweltbedingungen* vorgenommen wird, um Probleme zu lösen oder ihre Entstehung zu vermeiden (»Adaption«). Bei zunehmender Komplexität von Lebewesen kommt dieser zweiten Form der Anpassung laut Dewey größere Bedeutung zu: »The higher the form of life, the more important is the active reconstruction of the medium« (Dewey 2004: 49). Das Anlegen von Höhlen, Dämmen oder Nestern oder der Gebrauch von Fallen und Werkzeugen sind Möglichkeiten, die physische Lebensumwelt gemäß der eigenen Bedürfnisse umzugestalten. Diese Adaptionsmöglichkeiten unterscheiden sich allerdings anhand des Grades an Vorausschau, Variabilität und Verfeinerung. Während der Netzbau der Spinne wohl nicht durch Einsicht gelingt, ist laut Dewey für den Werkzeuggebrauch jene zuvor beschriebene situative Mittelbarkeit und Distanzierung notwendig:

»The first step away from oppression by immediate things and events was taken when man employed tools and appliances, for manipulating things so as to render them contributory to desired objects. In responding to things not in their immediate qualities but for the sake of ulterior results, immediate qualities are dimmed, while those features which are signs, indices of something else, are distinguished« (Dewey 1958: 128).

Die Verwendung von Werkzeugen beruht demnach auf der Möglichkeit, dass sich Beziehungen zu anderen Dingen und Wirkungsmöglichkeiten an die Stelle »unmittelbarer Qualitäten« schieben (ebd.: 128f.). Die Umwelt erhält dadurch verstärkt einen Zeichencharakter, da sie sich mit Objekten füllt, die auf andere verweisen. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass Dewey Werkzeuggebrauch und Sprache als Humanspezifika kennzeichnet und in einen engen psychologischen Zusammenhang bringt. Er betont die Sprachvermitteltheit des Werkzeuggebrauchs und erklärt die Sprache zum »tool of tools« (ebd.: 168, 186).<sup>4</sup>

Laut Dewey korrespondiert mit den artspezifischen Fähigkeiten des Weltumgangs jeweils eine bestimmte Erfahrung der Umwelt. Damit rückt die zweite »Richtung« des Wandels innerhalb von Umweltinteraktionen in den Fokus. Denn nicht nur die »äußere« Umwelt kann bei komplexeren Lebewesen stärker modifiziert werden. In Zusammenhang damit kommt es auch zu einer *Ausdifferenzierung der »inneren« Umwelt*, also dem individuell wahrgenommenen Feld von Verhaltensmöglichkeiten. Während dieses bei einfachen Orga-

4 | Deweys These, dass Werkzeuggebrauch nur dem Menschen möglich ist, kann inzwischen als eindeutig widerlegt angesehen werden. Wie sich im sechsten Abschnitt zeigen wird, ist dies nur einer von mehreren Aspekten, wo Dewey – wie auch Mead – trotz des Pochens auf evolutionäre Kontinuität in recht dichotome Schemata der Tier-Mensch-Verhältnisbestimmung zurückfällt.

nismen relativ stabil bleibt, wird es bei komplexeren Lebewesen über die Zeit hinweg verändert. Neue Optionen treten hinzu und die Handlungsrelevanz von Umweltobjekten kann sich verändern. So erscheint etwa eine Kerze einem Kind zunächst als faszinierendes Objekt, das zum Spielen einlädt. Infolge der ersten schmerzhaften Erfahrung verändert sich die Wahrnehmung des flackernden Objekts jedoch zu einem »seeing-of-a-light-that-means-pain-when-contact-occurs« (Dewey 1896: 360).<sup>5</sup> Mit der Möglichkeit der Modifikation von Handlungsrelevanzen wird aus pragmatistischer Sicht nichts anderes erfasst als die Fähigkeit des *Lernens*. Diese geht mit der Flexibilisierung des Handelns einher und bringt die Notwendigkeit der *Habitualisierung* von Handlungsmustern mit sich. Aufgrund seiner konstitutiven Verhaltensunsicherheit kann und muss der Mensch also lernen. Seine Umweltinteraktion wird daher maßgeblich durch habituelle Verhaltensmuster grundiert – bei den Pragmatisten »habits« genannt.

Das Ausmaß, in dem die dingliche Welt in der Erfahrung als Netz von Verweisen erscheint, ist für Dewey nicht nur von der biologischen Konstitution einer Spezies abhängig. Zwar ist die Aufgliederung der materiellen Umwelt in der Erfahrung zunächst wesentlich davon abhängig, mit welchen Sinnen ein Organismus seine Dingumwelt wahrnimmt, wie mobil er ist und in welchem Maße er zur Umweltveränderung fähig ist. Darüber hinaus wird die Umweltinteraktion beim Menschen aber ganz wesentlich sprachlich grundiert und als Ergebnis individueller, vor allem aber kulturhistorischer Lerngeschichten betrachtet. Dadurch gewinnt die Umwelthanpassung eine neue Dynamik. Umweltadaptionen, so glaubt Dewey, führen beim Menschen zum Bedürfnis nach weiteren Adaptionen (vgl. Dewey 2002b: 44). Dies führe zu einer kumulativen Umformung der Welt, wodurch der hochgradig artifizielle Charakter der menschlichen Umwelt anthropologisch verständlich wird.

---

5 | Das Beispiel des Kindes mit der Kerze entlehnt Dewey aus William James' *The Principles of Psychology* (vgl. James 1950: 24ff., 72ff.). James hatte es wiederum von dem österreichischen Anatom Theodor Meynert übernommen – er nennt es daher auch »Meynert scheme«. Innerhalb von Deweys Werk taucht das »Kerzenkind« wiederholt auf (vgl. etwa Dewey 2008b: 124, 2004: 50). Auch Mead nimmt hierauf hin und wieder Bezug (vgl. Mead 1980b: 127, 1980e: 214ff.).



### 3. HAND(LUNGS)THEORIE. MEAD ÜBER DIE BEDEUTUNG DER HAND-AUGE-KOORDINATION FÜR DIE MENSCHLICHE LEBENSFORM

Ausgehend von seinen tierpsychologischen, anthropologischen, aber auch erkenntnis- und prozesstheoretischen Interessen hat Mead an Deweys Überlegungen zu den Spezifika der menschlichen Umweltinteraktion angeknüpft und hierbei vor allem die Bedeutung der Hand-Auge-Interaktion für die Möglichkeit differenzierter Umweltwahrnehmung und -modifikation erörtert.<sup>6</sup> Um Meads Perspektive auf die Eigenheiten der menschlichen Aktivität zu verstehen, bietet sich ein Blick auf seine Äußerungen zur Umweltinteraktion von nichtmenschlichen Primaten an. Dadurch kann die Differenz zwischen menschlicher und nichtmenschlicher Aktivität dort bestimmt werden, wo sie gemeinhin als am geringsten vermutet wird. Zudem ist so der Vergleich zu aktuellen Charakterisierungen humanspezifischen Verhaltens am besten möglich, die im sechsten Abschnitt aufgegriffen werden. Mead erwähnt Primaten zwar nur vereinzelt. Seine wenigen Äußerungen hierzu sind allerdings ausgesprochen instruktiv – insbesondere im Hinblick auf seine anthropologische Differenzbestimmung.

Im Zentrum von Meads Überlegungen zu nichtmenschlichen Primaten stehen deren Wahrnehmung von und Umgang mit physischen Objekten.<sup>7</sup> Auf diesen Aspekt geht Mead schon in seinem Aufsatz »Über tierische Wahrnehmung« aus dem Jahr 1907 an zwei Stellen ein (vgl. Mead 1980c: 150, 157f.). »Im Falle des Affen erhebt sich die Frage, ob bei der Verwendung seiner sogenannten Hände die Funktion der Fortbewegung nicht so weit vorherrscht, dass kein ›Gefühl‹ aus den Kontakterfahrungen des Affen isoliert werden kann, auf das sich eine Wahrnehmung aufbauen ließe« (ebd.: 157f.). Mead beantwortet diese Frage in seinem Aufsatz nicht eindeutig. Zumindest implizit dominiert aber die Vermutung, dass Affen in ihrer Umwelt keine isolierten Einzelobjekte wahrnehmen können, wie es Menschen möglich ist. Der Grund hierfür liegt laut Mead darin, dass nichtmenschliche Primaten sich nicht mit erkunden-

**6** | Wichtig erscheint an dieser Stelle der Hinweis, dass Mead kein reiner »Schreibtischpsychologe« war. Er konnte bei seinen Ausführungen auf breite Kenntnisse und Lehrtätigkeiten in der vergleichenden Psychologie zurückgreifen und hatte eigene empirische Laborerfahrungen. Zudem stand Mead in engem Kontakt mit verschiedenen Tierpsychologinnen und -psychologen. Gerade die tierpsychologische Forschung an der University of Chicago hat seine Position entscheidend geprägt. Mead hatte auch vereinzelt Einblicke in primatologische Laborforschung. Zu Meads experimental- und tierpsychologischem Hintergrund siehe insbesondere Huebner (2014, Kap. 2).

**7** | Ich verwende im Folgenden unspezifische Formulierungen wie »nichtmenschliche Primaten« oder »Affen«, da Mead keine genauere Artbestimmung vornimmt.

der Dingmanipulation beschäftigen, obwohl sie dazu aufgrund ihrer Hände eigentlich fähig wären.

Auf die physische Umweltinteraktion von Primaten kommt Mead auch in zwei späteren Texten zu sprechen, die in dem posthum erschienenen Band *The Philosophy of the Act* enthalten sind.<sup>8</sup> Mead bezieht sein Argument nun auch auf Menschenaffen (»apes«), nicht nur auf Affen (»monkeys«), was unter anderem auf Wolfgang Köhlers berühmte Schimpansen-Studie zurückgehen dürfte, die 1917 auf Deutsch und 1925 auf Englisch erschien.<sup>9</sup>

»The physical thing arises in manipulation. There is in manipulation the greater fineness of discrimination of the tactual surfaces of the hand, the three-dimensional experience which comes from grasping, and, of more critical importance, there is the instrumental nature of the manipulatory experience. This instrumental nature involves bringing the act to a temporary pause. It does not go through to its consummation at once. In the case of the ape, almost all of the manipulatory processes are simply steps in approach or withdrawal. There is no arrest of the ongoing act as initiated by the distance stimulus. In the human animal this preliminary termination of the act in the contact of the hand is or may be the starting-point of a more complex process in which a physical thing appears as a mediation of the entire act« (Mead 1964: 24).

Erneut sind die Nähen zu Deweys Charakterisierung des menschlichen Umweltumgangs deutlich zu erkennen. Mead argumentiert, dass es zur Differenzierung von Gegenständen vor allem in Handlungsphasen kommt, in denen die Fortführung des Handlungsprozesses gehemmt ist und der nächste Schritt nicht klar vorgegeben ist. In ununterbrochenen Handlungsphasen ist hingegen kein erkundendes und manipulatives Handeln vonnöten. Ein solches Handeln ist Mead zufolge allerdings auch nur möglich, wenn das Lebewesen die Fähigkeit hat, sein Handeln zu hemmen und die Umwelt mit sensiblen und flexiblen Körperteilen zu manipulieren. Auch in seinen späteren Schriften geht er davon aus, dass es bei nichtmenschlichen Primaten trotz ihrer Hände nicht zu einer wirklichen Handlungshemmung und damit auch nur sehr eingeschränkt zu manipulativen Handlungen kommt. Daraus folgert er, dass sie zu keiner Wahrnehmung von Objekten in der dem Menschen bekannten Form

**8** | Es handelt sich zum einen um Argumente aus Meads Text »Stages in the Act: Preliminary Statement« (vgl. 1964: 24), zum anderen um eine kurze Bemerkung aus »Mediate Factors in Perception« (1964: 136). Laut den Herausgebern stammen alle Texte des Bandes aus den letzten 10 bis 15 Jahren von Meads Schaffen, also aus der Zeit nach 1916 (vgl. Morris 1967: v). Die Literaturverweise im zweiten genannten Text deuten darauf hin, dass er im Jahr 1920 oder wenige Jahre danach verfasst wurde.

**9** | Mead erwähnt Köhler in diesem Zusammenhang zumindest einmal explizit (vgl. Mead 1964: 136).

fähig sind. Hinsichtlich der Umweltwahrnehmung behauptet Mead also eine grundsätzliche Differenz zwischen Affen (einschließlich Menschenaffen) und Menschen, sieht aber keine nennenswerten Unterschiede zwischen Affen und anderen Tieren wie etwa Hunden (vgl. Mead 1964: 136).

Meads wahrnehmungspsychologischen Thesen liegt die verkörperungstheoretische Annahme zugrunde, dass nur das intensive Wechselspiel von visueller und manueller Aktivität in Phasen der Handlungsunterbrechung zu einer perzeptuellen Aufgliederung der Umwelt führt. Erst das Betasten von Form und Haptik sowie das Erkunden der Funktion würden demnach einen diskreten Wahrnehmungsgegenstand konstituieren. Explizit an Dewey anknüpfend behauptet Mead: »Die Wahrnehmung setzt eine fortlaufende Kontrolle eines Organs wie des Auges durch ein Organ wie die Hand voraus, und umgekehrt. Wir sehen, weil wir etwas handhaben, und wir sind in der Lage, etwas zu handhaben, weil wir es sehen« (Mead 1980c: 156). Wie bei anderen Tieren – Mead bezieht sich hier auf Hühner, Füchse, Hunde und Katzen – sei diese Interaktion zwischen Hand und Auge bei Affen nicht ausreichend, um zu einer Wahrnehmung isolierter Gegenstände zu kommen. Denn wie auch die anderen Tiere würden sie ihre Extremitäten vor allem für Handlungen verwenden, für die kein kontaktsensibler Umgang mit den Gegenständen notwendig sei und die daher auch nicht zu wahrnehmungsdifferenzierenden Hemmungsdynamiken führten – wie im Fall der Fortbewegung oder der Nahrungsaufnahme (vgl. ebd.: 157).

Besser nachvollziehbar wird Meads Argument, wenn man sein Verständnis von Wahrnehmung genauer betrachtet. Die Wahrnehmung von Objekten versteht Mead als »Ersatzhandlung« (Mead 1980g: 232). Damit ist gemeint, dass ein Wahrnehmungsreiz erst durch die mit ihm verbundenen Handlungsmöglichkeiten Kontur gewinnt. Wir nehmen etwas »als etwas« wahr, weil wir Erfahrung im Umgang mit diesem Objekt haben. Demnach würden wir die Gegenstände in der Umwelt nicht zunächst als räumlich-geometrische Objekte erkennen und dann nach den sich bietenden Handlungsmöglichkeiten fragen. Beispielsweise nehmen wir nicht ein kleines weißes Objekt aus Keramik mit einem schleifenförmigen seitlichen Ansatz, einer nach oben weisenden Öffnung und einer davon gelösten, unterliegenden Fläche wahr, sondern eine Espressotasse, aus der man trinken kann. Mead bezeichnet eine Wahrnehmung daher als »collapsed act« (Mead 1912: 401), in dem der mit dem Reiz verbundene und aus vergangener Erfahrung bekannte Handlungsablauf mit dem Reiz selbst zusammenfällt.

Aus pragmatistischer Sicht wird ein Objekt demnach wahrgenommen, indem die damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten aufgerufen werden. Die uns umgebende Umwelt nimmt dadurch den Charakter eines Handlungshorizonts an. Dieser wiederum ist laut Mead körperlich codiert; das heißt mit der Wahrnehmung eines Objekts wird auch eine bestimmte Körperhaltung

evoziert. Konkret erkennbar wird das laut Mead daran, dass schon im Moment der Distanzwahrnehmung eines Objekts eine bestimmte Körper- und Handstellung eingenommen wird, welche die zukünftige Kontaktwahrnehmung vorwegnimmt und vorbereitet: »We approach the distant stimulus with the manipulatory processes already excited. We are ready to grasp the hammer before we reach it, and the attitude of manipulatory response directs the approach« (Mead 1964: 24). Kurz: Mead geht davon aus, dass Organismen ihre Umwelt handlungsrelativ und körpergründiert wahrnehmen.

Aus Meads Perspektive unterscheidet sich die menschliche Umweltinteraktion nun grundlegend von der anderer Tiere, weil sie im Moment der Hemmung das Reizobjekt von den mit ihm verbundenen Handlungsoptionen trennen kann. Während also bei Tieren die Handlung immer eine »zusammengefallene« bleibt und der »Handlungsaufforderung« sofort Folge geleistet wird, gewinnt der Mensch durch das Wechselspiel von Handlungshemmungen und händischer Umwelterkundung die Möglichkeit, die »zusammengefallene« Handlung »auseinanderzuziehen«. Dadurch entsteht ein folgenreicher »Spalt« im Handlungsprozess, durch den widerstreitende Handlungsziele und Antwortmöglichkeiten einströmen können. »The arrest affords the opportunity for competing tendencies to response to arise within the act« (ebd.). Erst in diesem Moment kommt es laut Mead zu einer wirklich bewussten Wahrnehmung eines Objekts, dessen Status nun fraglich geworden ist, da seine Funktion im weiteren Handlungsverlauf unklar ist. Das Objekt wird nun zum Ausgangspunkt von Handlungsreflexivität und wird zu einem »Vermittler« (Mead 1980c: 158; 1964: 24), der die »auseinandergefallenen« Teile der Situation wieder »zusammenführen« muss. Das kann gelingen, indem der isolierte Gegenstand auf neue Weise mit anderen in Verbindung gebracht wird. Es kann erkundet werden, welche Effekte mit einem bestimmten Gegenstand erzeugt werden können, welche bisher unbekannten Handlungsmöglichkeiten er vielleicht noch bietet. Versuchsweise, imaginäre und kreative Manipulationen, also »Probehandeln«, werden auf diese Weise genauso möglich wie neuartige Prozesse des Lernens.<sup>10</sup>

**10 |** Ein beträchtlicher Teil von Meads späterem Schaffen ist der Ausarbeitung der philosophischen Konsequenzen dieser Überlegungen zum körperlich-manipulativen Umweltumgang des Menschen gewidmet. Angetrieben von naturwissenschaftlichen Durchbrüchen wie der Relativitätstheorie und in Auseinandersetzung mit philosophischen Entwürfen wie denen von Henri Bergson und Alfred North Whitehead entwickelt er vor allem in den posthum veröffentlichten Bänden *The Philosophy of the Act* und *The Philosophy of the Present* Argumente, in denen sich Handlungs-, Erkenntnis- und Zeittheorie unauflöslich verbinden. Vgl. zu diesem wichtigen Werkaspekt etwa Joas 2000b: Kap. 8 und Cook 1993: Kap. 9.

Bevor im sechsten Abschnitt eine Einschätzung der lebenswissenschaftlichen Plausibilität der skizzierten Thesen zur sensomotorischen und handlungsrelativen Grundierung psychischer Prozesse präsentiert wird, muss zuvor die pragmatistische Spezifikation der menschlichen Lebensform um eine zweite grundlegende Dimension ergänzt werden. Bislang setzte sich nämlich tendenziell ein vereinzelt Lebewesen mit seiner Umwelt auseinander. Erste Überlegungen zu den Verbindungen zwischen Reflexion, Umweltmanipulation, Imagination und Sprache sowie zur Notwendigkeit des kulturellen Lernens deuteten jedoch bereits darauf hin, dass das Verhalten von Lebewesen aus pragmatistischer Sicht nicht ohne seine soziale Einbettung verstanden werden kann.

#### **4. GEWOHNHEIT STATT INSTINKT. DIE HABITUELLE GRUNDIERUNG MENSCHLICHEN LEBENS**

Der »Rhythmus von Verlust und Wiederherstellung des Gleichgewichts«, der laut Dewey (2002b: 42) für alles Leben typisch ist, zeigt sich beim Menschen an einem fortwährenden Oszillieren zwischen »belief« und »doubt«, das heißt zwischen einem präreflexiven und einem reflexiven Handlungspol. Demnach ist das Handeln des Menschen grundsätzlich durch präreflexive »habits« grundiert, die jedoch in spannungsreichen Situationen, in denen die habituellen Schemata scheitern, teilweise durch einen »realen Zweifel« verdrängt werden, der eine Phase der Reflexion induziert.<sup>11</sup> Damit führt das Handlungsmodell der Pragmatisten einen Bruch mit intellektualistischen Hintergrundannahmen herbei. Reflexion erscheint nicht als ›Grundmodus‹ menschlicher Aktivität, sondern wird – wie auch andere psychische Prozesse<sup>12</sup> – in einen rhythmischen Handlungskreislauf eingebettet, in dem ihr eine Funktion zukommt.

**11** | Mit dem Konzept des »realen Zweifels« grenzt sich Peirce von der cartesianischen Vorstellung ab, man könne sich bewusst dazu entscheiden, alles radikal in Zweifel zu ziehen, um damit zu unbezweifelbaren Gewissheiten vorzustoßen (vgl. Peirce 1992a: 28f.). Schon Peirce betrachtete sein »belief-doubt«-Schema übrigens nicht nur als starkes psychologisches und forschungslogisches Argument, sondern erkannte in ihm auch einen evolutionsbiologischen Durchbruch. Denn diese »Theorie vermochte mit einem Schlag der Erkenntnis, von ihren primitivsten Vorformen bis zum wissenschaftlichen Forschungsprozeß, eine Lebenseinbettung zu verschaffen« (Apel 1975: 116). Vor allem in seiner *Logik* knüpft Dewey an diesen Grundgedanken von Peirce an (vgl. Dewey 2002b: 7, 22, 25, 57f.).

**12** | Eine wichtige Rolle kommt hierbei auch Emotionen zu, die ebenfalls in Phasen der Handlungsspannung auftreten. Vgl. zur pragmatistischen Emotionstheorie Pettenkofer 2012 sowie Adloff/Jörke 2013.

So wird etwa die reflexive Bestimmung von ›Mitteln‹ und ›Zwecken‹ oder von ›Reiz‹ und ›Reaktion‹ nur vorgenommen, wenn es die Situation verlangt und eine solche Differenzierungsleistung funktional ist. Aufgrund dieser Annahme werden die frühen Überlegungen der Pragmatisten auch als »funktionalistische Psychologie« bezeichnet.

Etwas schematisch ließe sich sagen, dass das grundlegende funktionalistische Handlungsmodell von Dewey und Mead mit der Zeit von seinen beiden Polen aus in zweifacher Weise ›sozialisiert‹ wird: zum einen in Richtung einer Theorie der Gewohnheiten, die das Handeln maßgeblich als durch sozial vermittelte und kulturhistorisch tradierte habituelle Handlungsmuster strukturiert betrachtet; zum anderen in Richtung einer Theorie der Perspektivenübernahme, die das selbstreflexive Handeln des Menschen aus den Spezifika menschlicher Gruppenkoordination heraus erklärt. Diese beiden ›Sozialisierungsimpulse‹ des Pragmatismus werden nun skizziert.

»Habits« waren schon für James und Peirce von grundlegender Bedeutung.<sup>13</sup> Erst bei Dewey wird das Konzept der Gewohnheiten aber ausdifferenziert und in ein systematisches Handlungsmodell eingefügt. Untersucht man die pragmatistische Handlungstheorie im Detail, so lässt sich erkennen, dass das Konzept der Gewohnheiten nicht nur durch den Übergang von James und Peirce zu Dewey, sondern auch im Laufe von Deweys Werkentwicklung in seiner Funktionsweise vielschichtiger wird. In seinen frühen und Teilen seiner mittleren Schriften betont Dewey vorwiegend den starren, ›quasi-instinktiven‹ und reflexionshemmenden Charakter der Gewohnheiten, wie das folgende Zitat aus dem Jahr 1910 exemplarisch deutlich macht:

»A thinking being can, accordingly, act on the basis of the absent and the future. Instead of being pushed into a mode of action by the sheer urgency of forces, whether instincts or habits, of which he is not aware, a reflective agent is drawn (to some extent at least) to action by some remoter object of which he is indirectly aware« (Dewey 1997: 14f.; Herv. entf.).

In diesem Zitat kommt es zu einem ›Entweder-Oder‹ zwischen reflexiv-bewusstem Denken und habituell-unbewusstem Handeln. Unterstrichen wird diese Trennung durch eine zeitliche, räumliche und physische Polarisierung. Während das Handeln in reflexiven Phasen von der *vor ihm liegenden Zukunft* angezogen wird, *schiebt* die *zurückliegende Vergangenheit* das habituelle Handeln vor sich her – wobei zwischen Instinkt und Gewohnheit kein wesentlicher Unterschied zu bestehen scheint.

**13** | Vgl. v.a. Peirce 1992b: 114f., 1992c: 129ff. und James 1950: Kap. 4.

Im Gegensatz dazu unterstreicht Dewey ab den frühen 1920er Jahren die funktionale Verschränkung der habituellen und reflexiven Dimension.<sup>14</sup> »Habits« bilden nun nicht nur den Gegenpol, sondern auch das Fundament der Reflexion. Reflexive Prozesse können desto komplexer werden, je voraussetzungsvoller die habituellen Sedimentschichten sind, die ihnen unterliegen. Diese – auch schon bei James (1950: 122) zu findende – Idee der *Schichtung* entwickelt Dewey zu der weiterreichenden These der *Imprägnierung* weiter, der zufolge habituelle Muster höherstufige reflexive Prozesse in verschiedener Weise in ihrer Funktionsweise strukturieren.

Aus der Imprägnierungsthese folgt bei Dewey erstens eine *Aktivierung* des »habit«-Konzepts. Gewohnheiten sind nicht mehr nur blinde Kräfte, die den Akteur zur Wiederholung von Handlungen drängen. Stattdessen wird nun ihr »wahrnehmungsprägender« und »handlungsleitender« Charakter hervorgehoben, wodurch sie einen ausgeprägten »Zukunftsbezug« erhalten (Hartmann 2003: 157, 162). Gewohnheiten nehmen jetzt stärker die Eigenschaften von Dispositionen an, die motivational wirken und die handlungsorientierende Wahrnehmung »filtern« (Dewey 2002a: 32).

»The essence of habit is an acquired predisposition to ways or modes of response, not to particular acts except as, under special conditions, these express a way of behaving. Habit means special sensitiveness or accessibility to certain classes of stimuli, standing predilections and aversions, rather than bare recurrence of specific acts« (ebd.: 42).

Damit wird zugleich schon erkennbar, dass Dewey den Gewohnheitsbegriff zweitens einer *Flexibilisierung* unterzieht und damit die traditionelle Betonung des repetitiven und starren Charakters von »habits« problematisiert (vgl. ebd.). Dass eine Handlung wirklich eine vollständige »Kopie« einer vorhergehenden ist, erscheint Dewey als Extremfall, der nur unter artifiziellen Bedingungen – etwa am Fließband – auftritt und der gerade deswegen nicht als Anschauungsbeispiel dienen kann (vgl. Dewey 2002b: 49). Aus diesem Grund werden Gewohnheiten in Deweys reifer Handlungstheorie nicht mehr als Neuauflagen früherer Bewegungsabläufe verstanden, sondern als Fähigkeiten, die es ermöglichen, eine bestimmte Handlung zum Abschluss zu bringen. Dies wird einfacher, wenn eine vergleichbare Handlung zuvor schon mit einem gewissen Erfolg gemeistert wurde. Durch die vermehrte Erfahrung kristallisieren sich die handlungsrelevanten Elemente der Situation heraus. Je selbstverständlicher diese wahrgenommen, eingeschätzt und miteinander abgegli-

**14** | Höhepunkt dieser Theorieentwicklung ist Deweys Studie *Human Nature and Conduct* (Dewey 2002a). Zur zentralen werkbographischen Stellung dieser Studie siehe Westbrook 1991: 286ff. und Ryan 1995: 206ff., 232ff.

chen werden, desto einfacher fällt es, die Situation so zu kontrollieren, dass die Handlung gelingt (vgl. Dewey 2002a: 31, 40f.). Demnach ermöglicht nicht die Wiederholung des Gleichen eine Gewohnheit. Stattdessen ermöglichen es habituelle Muster, Situationen trotz ihrer irreduziblen Varianz als gleich wahrzunehmen und erfolgreich zu bewältigen.

Neben der Aktivierung und Flexibilisierung lässt sich in Deweys reifer Theorie drittens auch eine *Pluralisierung* der Gewohnheiten ausmachen (dazu auch Hartmann 2003: 166f.; Schäfer 2012: 31ff.). Deutlich wird die Pluralität von »habits« an der Bewältigung von unklaren Handlungssituationen, die gemäß dem pragmatistischen Handlungsmodell einen reflexiven Prozess provozieren. Differenzierter als in seinen früheren Schriften argumentiert Dewey mit seiner reifen Handlungstheorie dafür, dass auch innerhalb reflexiver Phasen Gewohnheiten für eine Rekonstruktion des Handlungsablaufs notwendig sind. Die für die Rekonstruktion herangezogenen Mittel sind demzufolge meist ihrerseits habituelle Fähigkeiten. Würden auch diese fraglich, so würde sich die Ungewissheit vervielfachen und die Handlungsfähigkeit würde schnell grundlegend gefährdet.

Insgesamt weicht das pragmatistische Konzept der »habits« damit deutlich von dem üblichen Verständnis von Verhaltensgewohnheiten als individuelle, starre und reflexionshemmende Größen ab. In den Vordergrund rücken stattdessen ihre flexiblen, projektiven, reflexions- und innovationsermöglichenden Facetten. Vor diesem Hintergrund scheint es dann nur konsequent, dass Dewey auch die wissenschaftliche Reflexion maßgeblich in »habits« fundiert sieht. Schon in *Democracy and Education* verweist Dewey darauf, dass Erziehung und Wissenschaft auf die Etablierung von »reflective habits« zielen (Dewey 2008b: 137). In *The Public and its Problems* geht er einen Schritt weiter, wenn er schreibt: »Habit does not preclude the use of thought, but it determines the channels within which it operates. Thinking is secreted in the interstices of habits. [...] Thinking itself becomes habitual along certain lines; a specialized occupation« (Dewey 1954: 160f.).

Mit der Rekonzeptualisierung des Gewohnheitskonzepts ist auch eine weitere wesentliche Veränderung verbunden: »Habits« werden nicht mehr primär als Ergebnis individuellen Lernens, sondern vor allem als ein *Speichermedium sozial vermittelter kultureller Erfahrung* verstanden (vgl. Petras 1968: 23). Ihre Aneignung erfolgt »under the influence of the culture and institutions of society« (Dewey 1954: 158).<sup>15</sup> Damit werden »habits« zu einer zentralen Größe im

**15 |** Maßgeblichen Einfluss auf Deweys Sicht auf Gewohnheiten hatte seine verstärkte Auseinandersetzung mit sozial- und kulturwissenschaftlicher Literatur – insbesondere aus dem Bereich der Ethnologie. Entscheidende Bedeutung kam dabei wohl Franz Boas, dem Begründer der amerikanischen Kulturanthropologie zu, der ab 1904 für drei Jahrzehnte ein Kollege Deweys an der Columbia University war. Die beiden Wissenschaftler



Rahmen von Deweys »kulturellem Naturalismus« (Dewey 2002b: 35), ermöglichen sie doch maßgeblich den Wechsel von der evolutionären zu einer eigenlogischen kulturgeschichtlichen Zeitebene. Zentral ist dabei die Einsicht, dass die soziale Transmission von »habits« sowohl die Konservierung kultureller Bestände ermöglicht als auch die Grundlage kumulativer kultureller Weiterentwicklungen bildet. Eine besondere Bedeutung kommt in dieser Hinsicht der Sprache zu. Diese nimmt laut Dewey eine »eigentümlich bedeutsame Funktion« ein (ebd.: 63). Denn sie ist auf der einen Seite selbst Ergebnis einer historischen Entwicklung von »habits« und in diesem Sinne nur eine kulturelle Institution unter vielen; auf der anderen Seite ist sie aber ein wesentlicher Antriebsmotor für die kulturelle Umstrukturierung kognitiver Prozesse sowie für die Weitergabe und -entwicklung kultureller Erfahrung. Dewey versteht Sprache demnach als kulturhistorisches Produkt, das zu einem Konstitutionsmedium des Denkens wird.<sup>16</sup>

Auch auf ontogenetischer Ebene zeitigt diese Betrachtungsweise habituel-ler Muster weitreichende theoretische Wirkungen. Dies zeigt sich vor allem in Deweys Philosophie der Erziehung, die beschreibt, wie die evolutionär notwendig gewordenen und kulturgeschichtlich tradierten »habits« während der Sozialisation im Zuge der kooperativen Bewältigung von Handlungsherausforderungen weitergegeben werden. Damit steht das Konzept habitueller Handlungsmuster im Zentrum von Deweys Theorem der soziokulturellen »Hebelwirkung«, welches das Zusammenspiel von individueller Entwicklung, Gruppeninteraktion und kultureller Geschichte erfasst.<sup>17</sup> Grundlage für diesen Hebeleffekt ist zunächst einmal die Tatsache, dass der Mensch aufgrund seiner Abhängigkeit von erlernten habituellen Handlungsmustern in einem starken Sinn »erziehbar« ist. Nicht nur erweitert sich sein Verhaltensspektrum durch die Einbindung in eine soziale Gruppe (dies ist bei einer Vielzahl von Spezies der Fall). Darüber hinaus handelt es sich beim Menschen um eine

---

hatten eine herzliche berufliche Beziehung, tauschten sich intensiv aus und leiteten im akademischen Jahr 1914/15 gemeinsam einen Kurs zum Thema »An examination of the evolutionary and historical methods in the study of the intellect« (Edel/Flower 2008: xv). Deweys und Boas' Verständnis von Kultur und »habits« näherte sich im Laufe der Zeit merklich an – was vor allem ab den frühen 1920er Jahren merkliche Spuren in Deweys Schriften hinterließ (vgl. Goldman 2012: 10ff.). Alan Ryan identifiziert Boas als den wichtigsten Einfluss auf Dewey in New York und fügt hinzu: »It is doubtful whether Dewey's philosophy would have taken the cultural turn it took in the 1920s without the stimulus of this encounter with Boas' anthropology« (Ryan 1995: 167).

**16** | Zu Deweys sprachtheoretischen Annahmen siehe insbesondere Black 1962 und Dreon 2014.

**17** | Zum Konzept der »Hebelwirkung« (»leverage«) siehe Dewey 1998a: 230, 1998b: 240, 2008b: 52.

Art, die ihr Verhalten überhaupt erst durch die Internalisierung sozialer Strukturen und tradierter Bestände organisieren kann und dadurch wiederum auf neue Art lernfähig wird. Erzogen wird der Mensch durch die »ungeplante« oder »geplante« Einbindung in gemeinsame Handlungssituationen, in denen erfahrenere und unerfahrenere Individuen zusammenwirken.<sup>18</sup> Im Rahmen dieser Situationen können sich die Individuen die tradierten kulturellen »habits« aneignen, die zur Organisation ihrer individuellen Impulse und zur Entfaltung ihrer Handlungsfähigkeit nötig sind. In »umgekehrter« Richtung werden so auch die Voraussetzungen einer kulturellen Geschichte des Denkens und Handelns verständlich. Immer neue Generationen werden im Zuge praktischer Interaktion in der Gruppe sozialisiert. Sie tradieren die »habits« der Gruppe und entwickeln sie angesichts neuer Umweltauseinandersetzungen weiter. Auf diesem Wege wird ein kumulativer Aufschichtungs- und Differenzierungsprozess kultureller »habits« möglich.

Im Rahmen der pragmatistischen Sozialisierung des Handelns besteht Deweys Verdienst vor allem in der sozialtheoretischen Durchdringung des habituellen Pols des Handlungskreislaufs. Im Hinblick auf die sozialen Grundlagen menschlicher Reflexivität und Kommunikation erlangt sein Werk nicht dieselbe Tiefe. Eine genauere Beschreibung des Mechanismus, durch den situationsdistanzierte Organismen in spannungsvollen Kontexten Selbstreflexivität entwickeln können, findet sich bei Dewey nicht. Vielmehr scheint es so, dass er in dieser Hinsicht in zentralen Punkten auf Überlegungen zur Genese und Bedeutung der menschlichen Perspektivenübernahme zurückgreift, die Mead bereits früher entwickelt hat.<sup>19</sup>

---

**18** | Dewey verwendet einen sehr weiten Begriff von Erziehung, der lediglich die ungleiche Verteilung von Erfahrung innerhalb einer interagierenden Gruppe voraussetzt. Dementsprechend unterscheidet Dewey nicht zwischen Erziehung und anderen Formen sozialen Lernens, sondern zwischen unabsichtlicher oder ungeplanter Erziehung auf der einen und absichtlicher oder geplanter Erziehung auf der anderen Seite (vgl. Dewey 2008b: 11). Unterricht – also geplante Erziehung – besteht dann zu einem wesentlichen Teil darin, Kinder und Jugendliche gezielt und systematisch in erfahrungsanreichernde Situationen hineinzuführen (ebd.: 22).

**19** | Der große Einfluss von Mead ist in Deweys zentralen Publikationen selten klar ersichtlich (siehe aber Dewey 2008c: 29, 2002b: 9). Das liegt auch daran, dass Dewey generell wenig auf andere Literatur verweist. An anderen Stellen wird Meads Wirkung aber nachdrücklich betont – gerade in sozialtheoretischer Hinsicht. Siehe dazu insbesondere den von Jane Dewey verfassten, aber von ihrem Vater vorbereiteten Text »Biography of John Dewey« (vgl. Dewey 1939: 25f.).

## 5. DIE EVOLUTION SELBSTBEWUSSTEN LEBENS. DAS PRAGMATISTISCHE SCHLÜSSELKONZEPT DER PERSPEKTIVENÜBERNAHME

Meads Beitrag zur pragmatistischen Theorie beginnt mit seiner Auseinandersetzung mit der funktionalistischen Psychologie von James und Dewey in den 1890er Jahren. Wie an seinen Ausführungen zur Auge-Hand-Koordination zu erkennen war, nimmt Mead mit seinen Arbeiten schon früh eine dezidiert artvergleichende Perspektive ein, die er Ende der 1900er Jahre dann entschieden in den Bereich der Sozialpsychologie überführte.<sup>20</sup> Aus Meads Sicht lässt sich zwischen den Verhaltens-, Wahrnehmungs-, Lern- und Reflexionsmöglichkeiten individueller Organismen und der Organisationsweise ihrer sozialen Gruppe ein funktionales Passungsverhältnis feststellen. Folglich muss detaillierter untersucht werden, wie unterschiedliche Spezies ihre sozialen Interaktionen koordinieren – also das, was Mead den »social act« nennt (z.B. Mead 1912: 402f., 1967: 18, 44, 178). In gewisser Weise fragt Mead danach, woher die Individuen in einer sozialen Gruppe wissen, was sie jeweils zu tun haben. Trotz dem pragmatistischen Bekenntnis zum Prinzip der evolutionären Kontinuität unterscheidet Mead letztendlich nur zwei Koordinierungsweisen, die er wiederholt mittels des Hunde- und des Boxkampfes illustriert.

Der Hundekampf steht bei Mead stellvertretend für die gestische Verhaltenskoordination nichtmenschlicher Tiere.<sup>21</sup> In einem allgemeinen Sinne versteht Mead unter dem Begriff der »Geste« oder »Gebärde« jeden Anfang einer Handlung, der zu einer instinktiv gesteuerten Antwortreaktion eines anderen Gruppenmitglieds führt. In einem spezifischeren Sinne erfasst der Begriff aber nur ritualisierte Zeichen. Demnach wären Gesten »Torsi« von nicht mehr vollständig ausgeführten Handlungen. Das Fletschen der Zähne ist hierfür ein gutes Beispiel (vgl. Mead 1980f: 229, 1980g: 234, 1967: 16). Die Geste entwickelte sich dadurch, dass sich im Laufe der Stammesgeschichte von Wolf

**20** | Die folgenden Ausführungen stützen sich vor allem auf die grundlegende sozialpsychologische Aufsatzreihe Meads, die zwischen 1909 und 1913 erschien (Mead 1980d, 1980e, 1980f, 1980g, 1980h). Wichtig sind auch die späteren systematischen Beiträge »Eine behavioristische Erklärung des signifikanten Symbols« (Mead 1980i) und »Die Genesis der Identität und die soziale Kontrolle« (Mead 1980j). Der Rückgriff auf diese Texte ist wichtig, da der editorische Status von Meads posthumen Schriften, insbesondere der seines am breitesten rezipierten Werks *Mind, Self, and Society*, problematisch ist (vgl. v.a. Huebner 2014: Kap. 5). Detaillierte Ausführungen zur zentralen sozialpsychologischen Aufsatzreihe Meads finden sich vor allem bei Joas 2000b: Kap. 5, Wenzel 1990: Kap. 3 und Cook 1993: Kap. 4 und 6.

**21** | Das Beispiel des Hundekampfes findet sich in Mead 1980f: 227ff., 1980g: 234, 1980i: 312, 1967: 14f., 42-45, 48f., 63, 68, 162, 181, 234, 358.

und Hund gruppeninterne Kampfhandlungen auf eine stereotype, also langsame und übersteigerte Form ihrer anfänglichen Phase verkürzt haben. So wird das Blecken der Zähne zum »Kürzel«, das den Dominanzanspruch zwar ausdrückt, die physische Auseinandersetzung in den meisten Fällen aber unnötig macht. Damit haben sich Kampfinteraktionen in genuin kommunikatives Verhalten verwandelt, das heißt in eine Form des Verhaltens, das allein aufgrund seines kommunikativen Werts ausgeführt wird. Solche Gesten sind keine isolierten Handlungen, sondern Teil von dem, was Mead als »Gestenkonversation« bezeichnet (z.B. Mead 1967: 43, 61, 178, 186, 358). In Meads Beispiel zeigt sich diese Konversation am wechselseitigen Umkreisen der Hunde, das sich aus den reziproken Reaktionen auf die Gesten des jeweils anderen Gruppenmitglieds ergibt. Da es sich um ein präzise abgestimmtes Ineinandergreifen von genau definierten Instinktreaktionen handelt, sind Reflexivität, bewusste Verhaltensantizipation oder Lernprozesse für diese Form der Verhaltensabstimmung aus Meads Sicht nicht nötig. Der »Kampf zwischen zwei Hunden – wenn man dies als soziale Aktivität bezeichnen kann – erfordert lediglich eine angeborene physiologische Anpassung« (Mead 1980j: 312f.). Diese Form der Gruppenabstimmung ist aus Meads Sicht für alle nichtmenschlichen Tiere kennzeichnend. Tierische Interaktion besteht demnach aus genetisch fixierten und unflexiblen Verhaltensmustern, also aus »vorab festgelegten Reaktionen« (Mead 1980i: 293).

Im Gegensatz dazu ist die Verhaltenssicherheit beim Menschen gebrochen. Er verfügt nicht über soziale Instinkte, die eine spezifische und effiziente Verhaltensabstimmung garantieren. Der »social act« muss daher beim Menschen anders organisiert werden. Wie diese Organisation gelingen kann, macht Mead am Wettstreit zweier Boxer (manchmal auch Fechter) deutlich, der ihm als Gegenstück zum Hundekampf dient.<sup>22</sup> Es sind vor allem zwei Merkmale, die das Faustduell vom Hundekampf unterscheiden. Zum einen verweist Mead darauf, dass die Bewegungsmuster der Boxer nicht instinktiv, sondern überwiegend habituell organisiert sind. Die Abläufe verbleiben also in beiden Fällen stark präreflexiv. Während sich diese präreflexiven Muster im Fall der Hunde auf phylogenetischem Wege ergeben, sind sie im Fall der Boxer Ergebnis von Lern- und Routinisierungsprozessen. Dies entspricht Deweys Ausführungen zu den »habits«. Zum anderen unterscheiden sich die beiden Formen des Kampfes laut Mead markant durch die Möglichkeit der Finte. Das Antäuschen eines Verhaltens übersteigt Mead zufolge die Verhaltensmöglichkeiten der Hunde, da es nicht nur auf der Antizipation des gegnerischen Verhaltens anhand von Gesten beruht, sondern zudem die Antizipation der gegnerischen Reaktion auf eigenes Verhalten voraussetzt. Möglich wird diese Form selbstre-

**22** | Vgl. insbesondere Mead 1980f: 227f., 1980j: 312, 321; 1967: 14ff., 42ff., 63, 68ff., 162.

flexiven Verhaltens laut Mead, da der Mensch im Gegensatz zu anderen Tieren die Möglichkeit der Perspektivenübernahme entwickelt hat.

»Such is the difference between intelligent conduct on the part of animals and what we call a reflective individual. We say the animal does not think. He does not put himself in a position for which he is responsible; he does not put himself in the place of the other person and say, in effect, ›He will act in such a way and I will act in this way.‹ If the individual can act in this way, and the attitude which he calls out in himself can become a stimulus to him for another act, we have meaningful conduct. Where the response of the other person is called out and becomes a stimulus to control his action, then he has the meaning of the other person's act in his own experience« (Mead 1967: 73).

Die Frage, die sich vor diesem Hintergrund natürlich stellt, ist die, wie es dem Menschen möglich wurde, die Perspektive Anderer einzunehmen und damit die Brücke zwischen den beiden skizzierten Formen der Sozialinteraktion zu überqueren. In seiner Theorie der Genese von Perspektivenübernahme räumt Mead der sogenannten »Lautgebärde« zentrale Bedeutung ein.<sup>23</sup> Deren besondere Relevanz ergibt sich aus ihrer spezifischen perzeptuellen Struktur. Anders als etwa im Fall von mimischen Expressionen kann die Lautgebärde auch von dem Individuum wahrgenommen werden, das sie äußert. Daher ist sie aus Meads Sicht prädestiniert dafür, eine Selbstirritation zu induzieren, ein Bewusstsein für die eigene Gebärde zu befördern und schließlich auch eine Wahrnehmung der eigenen Person zu ermöglichen. Offensichtlich kann der Verweis auf die Lautgebärde allein aber nicht ausreichen, um die Entstehung von symbolischer Kommunikation und Selbstreflexivität zu erklären. Schließlich kommunizieren – wie auch Mead selbst anmerkt – viele Tierarten mithilfe von Schreien, Rufen und anderen lautlichen Zeichen (vgl. etwa Mead 1967: 64, 67, 139, 361). In Meads Arbeiten lassen sich drei Argumente dafür finden, warum die vokale Kommunikation beim Menschen besondere Konsequenzen hervorbringt.

Erstens greift Mead auf die allgemeinen pragmatistischen Annahmen zur *Instinktreduktion*, *Handlungshemmung* und *Situationsdistanz der menschlichen Umweltinteraktion* zurück. Im Rahmen instinktregulierten Verhaltens ist das Wechselspiel der Gesten laut Mead strikt organisiert und die Reaktionen erfol-

**23** | Das Konzept der »Lautgebärde« beziehungsweise »Lautgeste« (Mead spricht von »vocal gesture«) übernimmt Mead von Wilhelm Wundt. Vgl. zu seiner Argumentation Mead 1980g: 238f., 1980i: 293, 1980j: 321f., 1967: 61ff. Da Meads Argumentation zur Lautgebärde theoriensystematisch zentral, zugleich aber argumentativ und editorisch problematisch ist, wurde es in verschiedenen Mead-Interpretationen ausführlicher thematisiert. Wichtige Überlegungen finden sich bei Joas 2000b: Kap. 5, Baldwin 1986: Kap. 6 und Cook 1993: Kap. 6.

gen so unmittelbar, dass es gar nicht zu einer Irritation oder einem Innehalten kommen kann. Die Umweltinteraktion des bellenden Hundes oder brüllenden Löwen lässt den Tieren sozusagen nicht genug Zeit und Raum, um die eigene Lautäußerung als einen möglichen Reiz wahrzunehmen, geschweige denn seine Handlungsrelevanz zu erkennen. Im Gegensatz dazu ist das Verhalten des Menschen so stark irritierbar, dass für ihn häufig unklar ist, »wie es weitergeht«. In Phasen der Irritation muss und kann er die Relevanz von Umweltobjekten erfassen oder auch neu bestimmen (was zuvor am Beispiel des kindlichen Umgangs mit der Kerze deutlich gemacht wurde). Mead zufolge ist es daher dem Menschen im Gegensatz zu nichtmenschlichen Tieren möglich, den eigenen Laut als Umweltreiz zu erfassen, mit der Reaktion des Gegenübers abzugleichen und so *sich selbst als handlungsrelevanten Teil des Interaktionsprozesses zu identifizieren*. Daraus ergibt sich Meads zweites Argument.

Während Dewey die Möglichkeit des Selbstbezugs lange Zeit recht unmittelbar aus dem Konzept der Handlungsunterbrechung und -hemmung ableitet und nicht systematisch zwischen Ding- und Sozialinteraktion unterscheidet, glaubt Mead, dass die Voraussetzungen von Selbstreflexivität nur identifiziert werden können, wenn man die *Eigenheiten sozialer Verhaltenskoordination* berücksichtigt. Die soziale Umwelt, so glaubt Mead, stellt den Menschen vor andere Herausforderungen als die physische (vgl. v.a. Mead 1980e: 216ff.). Deutlich wird das an Meads Beispiel der unsicheren Spaziergängerin, der die unklaren Wetterverhältnisse keinen klaren Handlungsanlass bieten. Aufgrund dieser Irritation differenziert sie verschiedene, potentiell entscheidungsrelevante Umweltmerkmale: Wolkendichte, -form und -farbe, Windstärke und -richtung etc. Es handelt sich hierbei eindeutig um einen stark gehemmten Handlungsprozess. Was ihn aus Meads Sicht aber von sozialer Interaktion unterscheidet, ist das Fehlen *wechselseitiger Reaktivität*. Die Spaziergängerin kann sich verhalten, wie sie will – sie wird das Verhalten von Wolken und Wind nicht beeinflussen. Vergleicht man dies mit dem von Mead herangezogenen Beispiel des Boxkampfes, so wird der Unterschied ersichtlich. Denn hier führt das Verhalten des einen Boxers sogleich zu einer Reaktion des anderen – und vice versa. Nur infolge einer solchen Reaktivität kann bei handlungsgehemmten Individuen laut Mead ein reflexiver Selbstbezug entstehen. Denn nur so kann die Wahrnehmung der Reaktion von Anderen mit der Wahrnehmung der eigenen Geste in Verbindung gebracht werden.

Meads Wetterbeispiel weist eine deutliche Schwäche auf. Denn es unterscheidet sich nicht nur von direkter Sozialinteraktion, sondern auch von zahlreichen anderen Formen der Dinginteraktion. In vielen materiellen Beziehungen entspinnt sich ein »dialogischeres« Verhältnis zwischen dem Akteur und dem physischen Objekt. Im Gegensatz zur Spaziergängerin bekommen der Schmied oder die Tischlerin von ihren Objekten durchaus eine »Antwort«, die von ihrem eigenen Handeln abhängig ist. Es scheint folglich nicht nur wichtig

zu sein, dass eine wechselseitige Reaktion vorliegt, sondern auch, welche Art von Reaktion erfolgt. Bedeutend ist demnach auch, dass die Lautgebärde »auf das Individuum, das sie ausführt, *in der gleichen Weise* wirkt wie auf ein anderes Individuum« (Mead 1980i: 293; meine Herv.). Bemerkt demnach das verhaltensunsichere Individuum, dass andere Individuen auf seinen Ruf in ähnlicher Weise reagieren, wie es selbst auf diesen auch für sich wahrnehmbaren Ruf zu reagieren tendiert, so kann es auf sich selbst als bisher unbekanntes soziales Objekt schließen, das für die wechselseitige Abstimmung der Interaktion bedeutend ist. Eine solche *Handlungskongruenz* unterscheidet die soziale von der physischen Umweltinteraktion.

Der Fähigkeit, sich selbst vom Standpunkt eines Anderen aus in den Blick zu nehmen, kommen aus Meads Sicht mehrere grundlegende Funktionen zu. Sie ist daher entscheidend, um die Spezifika menschlichen Lebens zu verstehen.<sup>24</sup> Die Perspektivenübernahme ermöglicht erstens die reflexive Vorwegnahme der Konsequenzen, die das eigene Verhalten möglicherweise haben wird. Diese *Antizipationsfunktion* wurde an der Analyse des Boxkampfes bereits gut deutlich. Ganz entscheidend ist zweitens, dass der Perspektivenübernahme auch eine *Kommunikationsfunktion* zukommt. Ein Individuum, das zur Perspektivenübernahme fähig ist, kann nicht nur auf fremde, sondern auch auf die eigenen Gesten reagieren. Es kommuniziert nicht nur, sondern realisiert auch, dass es kommuniziert. Damit entsteht das, was Mead »signifikante Symbole« nennt.<sup>25</sup> Diese ebnen den Weg zu genuin sprachlicher Kommunikation, die über das Bewusstsein und das Teilen von Bedeutungen funktioniert und die explizite Abstimmung von Interaktion ermöglicht. Die Perspektivenübernahme erfüllt drittens eine *Aneignungs- und Weitergabefunktion*, da sie Individuen in die Lage versetzt, die überkommenen kulturellen Bestände im Rahmen ihrer sozialen Gruppe durch Imitation zu erlernen – eine Fähigkeit, die aus Meads Sicht humanspezifisch ist (vgl. Mead 1906, 1967: 51). Auf diesem Wege wird die Aneignung gesellschaftlicher Errungenschaften möglich – etwa von Techniken, Sprache, Regeln oder Narrativen. *Viertens* eröffnet nach Mead nur die Übernahme der Perspektive Anderer den Blick auf sich selbst. Erst dadurch wird es möglich, die eigene Person als Element im sozialen Gefüge zu erkennen, in einen Selbstdialog zu treten und das eigene Handeln entsprechend zu kontrollieren und zu beurteilen. Folglich kommt der Perspektivenübernahme auch eine *Reflexionsfunktion* zu.

**24** | Diese Funktionen der Perspektivenübernahme werden von Mead selbst nicht systematisch differenziert. Ich übernehme und ergänze im Folgenden Gary Cooks Unterscheidung der »anticipatory«, »reflexive« und »appropriative function« der Perspektivenübernahme (Cook 1993: 92).

**25** | Vgl. zum »signifikanten Symbol« vor allem Mead 1980i: 294ff., 1967: Kap. 9, 10; siehe sekundär Baldwin 1986: 76ff. und Cook 1993: 93ff.

Die skizzierten Funktionen können mit der Zeit komplexer werden. Obwohl Mead andeutet, dass die Komplexitätssteigerung der Perspektivenübernahme »im Leben der Menschheit stufenweise erfolgt ist« (Mead 1980i: 293), hat er diesen Prozess nur anhand der menschlichen Ontogenese analysiert, wobei er sich insbesondere auf die Veränderungen im kindlichen Spielverhalten konzentriert. Mead unterscheidet hierbei bekanntlich das Rollenspiel (*play*) und das Wettkampfspiel (*game*) (vgl. ebd.: 296, 1980j: 319f., 1967: Kap. 20). Diese Spielformen werden von ihm als diachron aufeinander folgende Stufen der Spieleentwicklung verstanden, an denen sich die zunehmende Generalisierung der Perspektivenübernahme in besonders deutlicher und äußerlich beobachtbarer Form ablesen lässt. Im Rahmen des »play« – etwa beim »Cowboy-und-Indianer-Spiel« – kommt laut Mead eine einfache Form der Perspektivenübernahme zum Ausdruck. Die Kinder können sich in konkrete Personen hineinversetzen, deren Handlungen vorwegnehmen und die eigenen Aktivitäten darauf abstimmen. Das typische Beispiel für das »game«, also das Wettkampf- oder Regelspiel, sind Mannschaftssportarten, wo nicht nur die Perspektiven verschiedener Einzelner, sondern auch die von Kollektiven eingenommen werden müssen. Diese generalisierte Form der Selbstperspektivierung entspricht dem, was Mead als »generalisierten Anderen« bezeichnet (vgl. v.a. Mead 1980j: 320; 1967: 154ff.). Hierbei handelt es sich um eine grundsätzlich neue und personenunabhängige »soziale Vogelperspektive«, die es ermöglicht, die soziale Handlungssituation zu überschauen, die Interaktionsmuster zwischen verschiedenen Rollen zu erkennen und auch die normativen Erwartungen an die jeweiligen Rollen zu verstehen. Diese Spielstufe ist laut Mead die zentrale Voraussetzung dafür, um auch außerhalb des übersichtlichen und geschützten Bereichs des Spiels die generalisierten Perspektiven von sozialen Gruppen und Institutionen zu verstehen (vgl. Mead 1967: 155ff.).

## **6. EINE »EMPIRISCH VERANTWORTUNGSVOLLE« THEORIE. ZUR AKTUALITÄT DER PRAGMATISTISCHEN SPEZIFIKATION DER MENSCHLICHEN LEBENSFORM**

Die präsentierte Argumentation zeigt, wie das evolutionär und lebenstheoretisch hergeleitete funktionale Handlungsmodell des Pragmatismus durch Dewey und Mead in zweifacher Weise sozialtheoretisch weiterentwickelt wird. Gewohnheiten stellten sich als die sedimentierten Handlungsschemata eines flexiblen und verhaltensunsicheren Lebewesens heraus, das bei der Bewältigung seiner Handlungsherausforderungen in vielen Fällen nicht auf fixierte Muster zurückgreifen kann, sondern die soziokulturell vermittelten Schemata erlernen und auch immer wieder modifizieren muss. Auf der anderen Seite wurde deutlich, dass erst die Fähigkeit perspektivenbasierter Reflexion die voll-



umfängliche Aneignung kulturell tradierter Errungenschaften erlaubt – wobei die reflexiv angeeigneten Fähigkeiten im Laufe der Zeit wiederum habitualisiert und zur Grundlage neuer Reflexionsprozesse werden. Aus pragmatistischer Perspektive ist die menschliche Handlungsfähigkeit folglich intrinsisch sozial, das heißt, sie ist nicht nur auf soziale Kontakte hin ausgerichtet oder von sozialer Einbettung abhängig, sondern durch soziokulturelle Bestände konstituiert und strukturiert. Wichtig ist hierbei allerdings, dass es damit nicht zu einer Infragestellung oder Abwertung der Subjektivität und Individualität von Erfahrung kommt. Im Zentrum des Interesses stehen stattdessen die sozialen Voraussetzungen der Erfahrungs- und Handlungsmöglichkeiten menschlicher Individuen.

»Individuals will always be the centre and the consummation of experience, but what an individual actually is in his life-experience depends upon the nature and movement of associated life« (Dewey 1998e: 27).

Beim Pragmatismus handelt es sich nicht nur um eine theoretisch innovative, sondern auch um eine »empirisch verantwortungsvolle« Philosophie und Sozialtheorie.<sup>26</sup> Er versteht die lebenswissenschaftliche Forschung nicht als Gefahr, sondern als unverzichtbaren Impulsgeber für eine naturalistisch grundierte Theorieperspektive, die sich jedoch – wie zu Beginn angedeutet – entschieden von reduktionistischen, teleologischen und sozialdarwinistischen Positionen abgrenzt. Zurückführen lässt sich diese transdisziplinäre Positionierung ganz wesentlich darauf, dass alle Hauptvertreter des Pragmatismus zumindest in Teilen eine naturwissenschaftliche Ausbildung hatten und in entsprechende Forschungen eingebunden waren (vgl. Nungesser 2017).

Der positiv-kritische Dialog mit den Lebenswissenschaften bildete nicht nur einen unverzichtbaren ideengeschichtlichen Ausgangspunkt des Pragmatismus, sondern er ist für seine argumentative Struktur grundsätzlich von maßgeblicher Bedeutung. Will man die heutige Relevanz des pragmatistischen Denkens beurteilen, so muss man diesen transdisziplinären Grundimpuls aufnehmen und die pragmatistischen Argumente vor dem Hintergrund der veränderten wissenschaftlichen Landschaft neu durchdenken. Wird dies getan, so zeigt sich, dass sowohl die präsentierten Kernthesen zur Bedeutung sensomotorischer Prozesse für das Handeln und Erfahren (6.1) als auch die artvergleichende und sozialtheoretische Vertiefung dieser Überlegungen (6.2) nach wie vor über eine große Plausibilität und teils verblüffende Originalität verfügen.

**26** | Diese Charakterisierung übernehme ich von Erkki Kilpinen (2013: 9), der sie wiederum George Lakoffs und Mark Johnsons Interpretation von Maurice Merleau-Ponty und John Dewey entnimmt. Kilpinen bezieht die Wendung auch auf Mead.

## 6.1 Der handlungsrelative und verkörperte Charakter psychischer Prozesse

Der *handlungsrelative Charakter* von psychischen Prozessen und die Bedeutung *sensorimotorischer Prozesse* für die Umwelterfahrung von Organismen werden durch neuere Einsichten aus Wahrnehmungs-, Kognitions- und Neuropsychologie bestätigt. Drei Aspekte seien zur Illustration genannt.

Erstens zeigen psychologische Studien, dass sich die enorme *Selektivität der Wahrnehmung* besser verstehen lässt, wenn man – wie von den Pragmatisten gefordert – die »Kopiertheorie« (Mead 1936: 344) der Wahrnehmung aufgibt, die die Philosophie und Psychologie lange Zeit dominierte (vgl. Loenhoff 2001: 77ff., Noë 2006: 35ff.). Experimentelle Untersuchungen zur sogenannten »Unaufmerksamkeits-« und »Veränderungsblindheit« machen etwa auf beeindruckende Weise deutlich, dass markante Veränderungen im Wahrnehmungsfeld nicht nur unbemerkt bleiben, wenn die Aufmerksamkeit auf andere Dinge gelenkt wird, sondern selbst dann, wenn sie sich bei Dingen oder Personen vollziehen, auf die wir unsere Aufmerksamkeit richten (vgl. z.B. Simons/Levin 1998, Simons 2000, Mack 2003). Konzipiert man Wahrnehmung nicht als Widerspiegelung, sondern als aktive Hervorbringung, die den Organismen die Bewältigung ihrer aktuellen Handlungssituationen ermöglicht, so ist diese massive Selektivität weniger verwunderlich. Vielmehr erscheint sie als funktional, da sie die Erfahrung entlang der aktuell relevanten Handlungsziele strukturiert: »*My experience is what I agree to attend to. Only those items which I notice shape my mind – without selective interest, experience is an utter chaos*« (James 1950: 402). Auf einer allgemeineren Ebene betrachtet, weisen die Pragmatisten damit ein Modell zurück, das den wahrnehmenden Organismus als passiven »Empfänger« von Sinnesdaten versteht und die Verarbeitung dieser Daten als unilinearen Prozess konzeptualisiert, der von der perzeptuellen Peripherie über das kognitive Zentrum bis hin zur motorischen Exekution von Handlungsplänen verläuft. Diese Kritik an einem »dualism of peripheral and central structures and functions« (Dewey 1896: 357) konvergiert mit aktuellen Studien zur *embodied* und *situated cognition*, die eine solche »Sandwich-Konzeption« der Kognition ebenfalls ablehnen.<sup>27</sup> Sowohl von den Pragmatisten als auch in der neueren kognitionswissenschaftlichen Forschung wird stattdessen ein Modell präferiert, in dem sich perzeptuelle, körperliche und kognitive

**27 |** Mit der »Sandwich«-Metapher erfasst (und kritisiert) Susan Hurley das traditionelle computationalistische Modell der Kognition, demzufolge »Wahrnehmen und Handeln [...] nicht nur getrennt voneinander, sondern auch getrennt von den höheren kognitiven Prozessen des Denkens [sind]. Der Geist ist eine Art Sandwich und Kognition ist der Belag« (Hurley 2013: 379). Vgl. dazu auch Shapiro 2011: Kap. 2.

Prozesse zirkulär modifizieren. Diese Grundüberlegung leitet zum zweiten Aspekt über.

Auch die pragmatistischen Überlegungen zur Wechselwirkung von Mobilität, Wahrnehmung und Objektkonstitution lassen sich mittels aktueller Studien weiterentwickeln. Diese untermauern die Vermutung, dass Wahrnehmungsleistungen nicht nur dem Handlungsanlass entsprechend selektiv erfolgen, sondern auch selbst *Teil eines dynamischen körperlichen Handlungs-geschehens* sind. Eine solche Position ermöglicht alternative Betrachtungsmöglichkeiten für hartnäckige psychologische Probleme. So müssen Vertreterinnen und Vertreter des »Fotografie-Modells der Wahrnehmung« (Noë 2006: 2) häufig aufwendige kognitive Berechnungsprozesse annehmen, um zu erklären, wie aus dem leicht konkaven, nahezu zweidimensionalen »Bild« auf der Retina eine dreidimensionale Vorstellung der Umwelt wird (vgl. Shapiro 2011: 22ff.). Insbesondere in der Robotik hat sich in den letzten Jahren gezeigt, dass eine andere Konzeption von Wahrnehmung eine sparsamere und plausiblere Lösung dieses Problems ermöglicht (vgl. etwa Brooks 2002: 30ff.). Vielleicht, so wird nun verstärkt argumentiert, stellen die vielfältigen Bewegungen von Auge, Körper und Umwelt keine Gefahr für eine stabile und detaillierte Repräsentation der Welt dar, sondern tragen zum Gelingen von Wahrnehmung Wesentliches bei.<sup>28</sup> Während etwa jedem Element in einem *einzelnen* zweidimensionalen Bildes zahlreiche dreidimensionale Äquivalente entsprechen können, gibt es immer nur ein Objekt, das für ein sich bewegendes Lebewesen *dauerhaft* – also über die Beobachtungssituationen hinweg – die identische Wahrnehmung ergibt (vgl. Gibson 1982: 76ff.). Angebliche aufwendige Wahrnehmungsalgorithmen ließen sich demnach durch Bewegung ersetzen. Im Gegensatz zur Fotografie, die für scharfe und klare Bilder eine angemessen kurze Belichtungszeit und eine stabile Position erfordert, sind für das Sehen Bewegung, Veränderung und zeitliche Dauer von konstitutiver Bedeutung. Diese Einsicht stärkt eine Position, welche die Wahrnehmung nicht als detaillierte Repräsentation versteht, sondern als Teil von problemlösendem Handeln: »The brain is primarily an organ of a certain kind of behavior, not of knowing the world« (Dewey 1998c: 58).

Drittens legen verschiedene Forschungsstränge nahe, dass die Pragmatisten zu Recht vermuten, dass der Zugang zur Umwelt von Grund auf *handlungs-bezogen und körperlich strukturiert* ist. Demnach würden uns Objekte in unserer Umwelt unmittelbar zu bestimmten Handlungen »einladen« (Mead 1964: 12). Erneut nehmen Dewey und Mead damit Überlegungen vorweg, die in neueren kognitionswissenschaftlichen Strömungen im Anschluss an Gibson

**28** | Der klassische Referenzpunkt für diese Vermutung ist die ökologische Wahrnehmungstheorie von James J. Gibson (vgl. v.a. Gibson 1982). Zur Bedeutung Gibsons für die Diskussion um verkörperte und situierte Kognition vgl. Shapiro 2011: Kap. 2.

diskutiert werden (vgl. Shapiro 2011: Kap. 2). Die Elemente der Wahrnehmung sind nach Gibson weder visuelle Rohdaten noch isolierte Objekte in einem geometrisch konstruierten Raum. Wahrgenommen werden stattdessen sogenannte »Affordanzen« oder »Angebote«: »Unter *Angeboten* (affordances) der Umwelt soll das verstanden werden, was sie dem Lebewesen *anbietet* (offers), was sie *zur Verfügung stellt* (provides) oder *gewährt* (furnishes), sei es zum Guten oder zum Bösen« (Gibson 1982: 137). Diese Argumente lassen sich zudem mit verkörperungstheoretischen und neurowissenschaftlichen Einsichten verbinden. Neurophysiologische Untersuchungen zu den sogenannten »kanonischen Neuronen« legen beispielsweise nahe, dass neuromotorische Prozesse nicht Bewegungen koordinieren, sondern Handlungen. Die Ähnlichkeit neuronaler Erregungsmuster hängt demnach von ähnlichen Handlungszielen (z.B. Greifen mit der Hand, Greifen mit dem Mund) ab und nicht von ähnlichen Bewegungsabläufen (z.B. Greifen mit der Hand, Festhalten mit der Hand, vgl. Gallese 2000: 30, Rizzolatti/Sinigaglia 2008: 37ff.). Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass sich etwa Rizzolatti und Sinigaglia (2008: 47ff., 57ff.) bei ihrer Interpretation visuomotorischer Prozesse sowohl auf Gibsons Affordanzen-Theorie beziehen als auch unter expliziter Berufung auf Mead festhalten, »daß das Sehen, das die Hand leitet, auch – wenn nicht vor allem – ein Sehen *mit* der Hand ist, bezüglich dessen das wahrgenommene Objekt unmittelbar als ein Ensemble von *Handlungshypothesen* kodiert erscheint« (ebd.: 61).

## 6.2 Die evolutionäre Kontinuität von Kommunikation, Perspektivenübernahme und sozialem Lernen

Die Aktualität und Innovativität der *sozialtheoretischen Weiterentwicklungen* des pragmatistischen Handlungsmodells lassen sich ebenfalls im Rückgriff auf heutige Forschungsergebnisse in wichtigen Punkten bestätigen. Jedoch wird auch deutlich, dass die Argumente, die diesen Thesen unterliegen, häufig deutlicher Korrekturen bedürfen. Hierbei kristallisiert sich ein übergreifendes Problemmuster heraus: Wiederholt gelingt es Dewey und Mead nicht, ihr emphatisches Eintreten für Darwin und dessen evolutionären Gradualismus in detaillierte und stufenweise Beschreibungen der Genese der menschlichen Lebensform zu überführen. Wie zuvor deutlich wurde, betont gerade Dewey die *allgemeine* These einer kontinuierlichen Zunahme von Verhaltenshemmung, Situationsdistanzierung, Umweltmanipulation oder Reflexivität im Laufe der Evolution. Sobald es aber um die Beschreibung *konkreter* Differenzen zwischen nichtmenschlichen Tieren und dem Menschen im Hinblick auf Kommunikation, Gruppenorganisation oder soziales Lernen geht, fallen auch Dewey und Mead in die idealtypische und dichotome Entgegensetzung von »Mensch« und »Tier« zurück, die in der Philosophie und den Sozialwissenschaften lange Zeit selbstverständlich war. Diese Schwächen lassen sich ganz wesentlich

auf die wissenschaftstheoretischen Vorannahmen und Methoden der damaligen (Tier-)Psychologie und das oftmals noch spärliche ethologische Wissen zurückführen, weswegen eine Kontrastierung mit aktuellen Forschungsergebnissen umso angezeigter erscheint.<sup>29</sup> Die Verbindung von theoretischer Originalität und evolutionärer Diskontinuität soll zum Abschluss kurz an drei sozialtheoretisch wesentlichen Phänomenbereichen verdeutlicht werden.

Den Übergang zu humanspezifischer Sozialität untersuchen die Pragmatisten vor allem anhand der vergleichenden Betrachtung der *Kommunikationsmodi*. Mead legt diesbezüglich die detailliertesten Argumente vor und kontrastiert – wie zu sehen war – die instinktregulierte Gestenkommunikation von nichtmenschlichen Tieren mit der menschlichen Möglichkeit zu flexibler und selbstreflexiver symbolischer Verständigung.<sup>30</sup> Auch die aktuelle Forschung betont die herausragende Bedeutung von gestischer Interaktion für die Genese von humanspezifischer Gruppenkoordination, Selbstreflexivität und Sprache. Wie bei Mead werden auch in diesen Studien viele Gesten als »phylogenetische Ritualisierungen«, d.h. als evolutionäre Verkürzung sozialer Handlungen, verstanden (vgl. z.B. Tomasello 2008: 22ff.). Auffällig ist jedoch, dass sich Mead in seiner Argumentation auf lautliche Kommunikation beschränkt und die Eigenschaften und den Wandel von Gestenkommunikation nicht bei Primaten untersucht, also dort, wo die evolutionäre Verbindung zum Menschen am engsten ist und der Übergang zur Symbolkommunikation daher am besten rekonstruierbar zu sein scheint.

Zieht man primatologische Einsichten heran, so scheint Mead damit eine plausible Darstellung des Übergangs zu humanspezifischer Kommunikation vorschnell auszuschließen (vgl. Nungesser 2016). Denn für einen manuellen Ursprung flexibler und symbolischer Kommunikation sprechen zahlreiche Befunde. So ist Lautkommunikation im Tierreich etwa sehr weit verbreitet, während manuelle Kommunikation nur unter Primaten vorkommt, da nur sie über flexibel verwendbare Vordergliedmaßen mit opponierbaren Daumen –

**29** | Einwände gegenüber der pragmatistischen Bestimmung der Tier-Mensch-Differenz sind nicht neu. Insbesondere Mead wurde in den letzten zwei Jahrzehnten wiederholt für seine dichotome Differenzierung kritisiert, speziell aus dem Bereich der *Human-Animal-Studies*. Dabei wurde er zu einem prototypischen Vertreter einer anthropozentrischen Sicht in den Sozialwissenschaften erklärt (vgl. für diese Kritik v.a. Alger/Alger 1997, Irvine 2003, 2004: 116ff., Myers 2003). Diese Kritiken leiden allerdings darunter, dass sie den wissenschaftshistorischen Kontext von Meads Differenzbestimmung ignorieren und Mead zudem als cartesianischen Denker fehlinterpretieren (vgl. Nungesser 2018).

**30** | Diese Position wird von anderen Pragmatisten geteilt. Mit Bezug auf den deutsch-amerikanischen Psychologen Max Meyer kontrastiert etwa Dewey die menschliche Symbolkommunikation mit den »Signalreflexen« oder »Signalhandlungen« nichtmenschlicher Tiere (Dewey 1958: 176f.).

also über Hände – verfügen (vgl. Suddendorf 2014: 29ff.). Fragt man danach, wie humanspezifische Kommunikation entstehen konnte, so legt der *Vergleich der Seltenheit* von verschiedenen Kommunikationsmodi nahe, die Entwicklung manueller Kommunikation stärker zu beachten. Eine lautliche Entstehung der Sprache erscheint darüber hinaus wenig plausibel, da sich innerhalb der Primatenordnung *keine klare Tendenz zur Verfeinerung der Lautkommunikation* feststellen lässt. Vergleicht man den Austausch vokaler Zeichen unter verschiedenen Primatenarten, so zeigt sich, dass sich eine Reihe von Affenarten – wie etwa bestimmte Meerkatzenspezies oder Blutbrustpaviane – komplexerer Rufsysteme bedienen als Menschenaffen (vgl. Cheney/Seyfarth 1990: Kap. 4, Corballis 2003: 27). Wichtig ist darüber hinaus, dass die vokale Kommunikation unter Primaten genetisch sehr stark fixiert zu sein scheint. Selbst Menschenaffen haben wenig Kontrolle über ihre lautlichen Äußerungen. Im Gegensatz dazu wird eine wichtige Gruppe *manueller Gesten flexibel eingesetzt* und durch Prozesse »ontogenetischer Ritualisierung« *erlernt* (vgl. Tomasello 2008: 13ff.). Integriert man diese Einsichten in die pragmatistische Darstellung der Kommunikationsevolution, so wird darüber hinaus eine konsistentere Theoretisierung der menschlichen Handlungsfähigkeit möglich. Denn gerade den Händen räumt der Pragmatismus eine überragende Bedeutung für die Besonderheiten des menschlichen Umweltumgangs ein. Entsprechend wäre es folgerichtig, diese Bedeutung nicht auf die Dinginteraktion<sup>31</sup> zu beschränken, sondern auch die soziale Funktion der Hände herauszuarbeiten.

Die skizzierten Befunde zur manuellen Kommunikation von nichtmenschlichen Primaten lassen es als wahrscheinlich erscheinen, dass die Entstehung humanspezifischer Kommunikation über manuelle Gesten erfolgte. Darüber hinaus machen sie deutlich, dass auch nichtmenschliche Tiere ihre Gesten teils im Laufe der Ontogenese erlernen und flexibel einsetzen können. Das zeigt sich zum einen daran, dass Menschenaffen darauf achten, ihre Gesten im Wahrnehmungsfeld des Gegenübers auszuführen (vgl. ebd.: 30ff.). Zum anderen wird es daran deutlich, dass sie ihre Signale hemmen, wenn ihre Vermittlung in der vorliegenden Situation nicht vorteilhaft wäre. Das deutet wiederum darauf hin, dass Dewey und Mead die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme zu Unrecht als menschliches Monopol charakterisieren. Tatsächlich lässt eine Vielzahl von experimentellen Studien die *These einer kontinuierlicheren Ge-*

**31** | Auch was die manuelle Dinginteraktion betrifft, wäre eine viel graduellere Darstellung der Komplexitätssteigerung notwendig. Anders als von Mead angenommen, zeigen Primaten durchaus deutliches Interesse an der Manipulation der physischen Umwelt (vgl. Tomasello/Call 1997: Kap. 3.1.). Ganz offensichtlich unzutreffend ist ferner Deweys und Meads These zum fehlenden Werkzeuggebrauch von nichtmenschlichen Tieren (vgl. etwa Mead 1906, Dewey 1958: 185f.). Vor allem Vögel und Primaten zeigen vielfältige Techniken flexibler und erlernter Werkzeugverwendung (vgl. Sanz/Call/Boesch 2013).

nese der Fähigkeit zur Perspektivenübernahme plausibel erscheinen. Vor allem in kompetitiven Untersuchungsdesigns wird deutlich, dass Menschenaffen – wahrscheinlich aber auch andere Spezies wie etwa der Hund (vgl. Kaminski/Pitsch/Tomasello 2013) – über die Möglichkeit verfügen, die Perspektive von Anderen zumindest in gewissen Situationen und im Hinblick auf bestimmte Aspekte zu übernehmen. Schimpansen etwa passen ihr Verhalten in Experimenten spontan und flexibel so an, dass ihr jeweiliger Rivale ihre Annäherung an das begehrte Futter nicht sehen oder hören kann (vgl. Hare/Call/Tomasello 2006, Kaminski/Call/Tomasello 2008). In anderen Experimenten zeigen sie deutlich unterschiedliche Reaktionen, je nachdem ob ihr Gegenüber aus Versehen daran scheitert, ihnen Futter zu geben, oder ob er sie ärgert, indem er ihnen das Futter absichtlich verweigert (vgl. Call et al. 2004). Diese Unterschiede zeigen sich, obwohl das jeweilige Verhalten äußerlich nahezu identisch ist.

Die experimentelle Ethologie zeigt allerdings auch, dass die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme bei nichtmenschlichen Tieren im Vergleich zum Menschen in wichtigen Punkten eingeschränkt zu sein scheint. Tomasello macht diesen Umstand insbesondere an Zeigeeperimenten deutlich (z.B. Tomasello 2006). Obgleich Schimpansen in kompetitiven Experimenten verstehen, was Andere mit Greifhandlungen beabsichtigen, entzieht sich ihnen die Bedeutung der äußerlich sehr ähnlichen Zeigegeste vollkommen. Dass Andere versuchen könnten, ihre Aufmerksamkeit auf etwas für sie Nützliches oder Interessantes zu lenken, können die Menschenaffen anscheinend nicht erfassen. Naheliegend erscheint also eine *Auffächerung der Fähigkeit zur Perspektivenübernahme*. Schimpansen etwa können die Perspektive Anderer im Hinblick auf bestimmte Wahrnehmungen und Absichten übernehmen, verstehen aber anscheinend keine kommunikativen Absichten. Eine solche konzeptuelle Auffächerung würde auch maßgeblich zur Lösung des oben skizzierten Theorieproblems beitragen. Unklar bleibt bei Dewey und Mead nämlich, wie sich das immer wieder vorgebrachte Argument einer kontinuierlichen Zunahme von Instinktreduktion und Verhaltensflexibilisierung vereinbaren lässt mit der diskontinuierlichen Unterscheidung zwischen dem instinktgesteuerten Sozialverhalten nichtmenschlicher Tiere und der perspektivenbasierten und symbolsprachlichen Gruppenabstimmung des Menschen. Nur wenn auch im Bereich der Mechanismen sozialer Koordination Zwischenformen gedacht werden können, erscheint eine generelle Verhaltensflexibilisierung möglich. Ermöglicht werden solche Zwischenformen durch erste Formen der Perspektivenübernahme und intentionale und erlernte Formen von Gestenkommunikation.<sup>32</sup> Dies bringt uns zum letzten Punkt.

---

**32** | Eine solche gradualistische Konzeption würde zudem auch dabei helfen, die oben identifizierte Lücke in Meads Arbeiten zu füllen. Die Komplexitätssteigerung der Per-

Die Pragmatisten, insbesondere Mead, verneinen, dass nichtmenschliche Tiere durch Imitation lernen können (vgl. Mead 1980d: 204; 1967: 51). Daraus scheinen sie zu schließen, dass es generell keine bedeutsamen *sozialen Lern- und Weitergabeprozesse unter Tieren* gibt. Obwohl Mead an manchen Stellen implizit auf alternative soziale Lernprozesse von Tieren verweist (vgl. Mead 1980d: 204; 1980i: 294; 1967: 52f.), dominiert auch in diesem Bereich schlussendlich die Diskontinuität. Zwischen der genetisch regulierten, höchstens durch Konditionierungen modifizierten Aktivität von Tieren und dem sozialisatorisch vermittelten und kulturhistorisch strukturierten Verhalten der Menschen liegt eine tiefe Kluft. Blickt man auf aktuelle primatologische Studien, so zeigen sich hingegen vielfältige soziale Lernformen und protokulturelle Transmissionsprozesse. Zu nennen sind zunächst Prozesse der *lokalen Verstärkung* und *Reizvertiefung* (vgl. Maynard Smith/Szathmáry 1999: 137ff.). Diese Lernformen ergeben sich aus der schlichten Tatsache, dass viele Tiere Teil eines sozialen Verbandes sind. Durch ihre Einbindung in Gruppenaktivitäten kommen sie in Kontakt zu Orten und Objekten, die für ihr Überleben entscheidend sind. Die individuelle Aufmerksamkeit wird damit sozial in eine bestimmte Richtung »kanalisiert«, was dann zu Lernerfahrungen führt (Boesch/Tomasello 1998: 599). Es handelt sich um einfache, aber sehr bedeutende Formen sozialen Lernens. Wichtig ist bei Menschenaffen darüber hinaus das *Emulationslernen*, bei dem die Tiere durch die Beobachtung anderer Gruppenmitglieder lernen. Ihr Fokus liegt hierbei auf den Konsequenzen, die das andere Individuum durch seine Aktivität in der Umwelt erzeugt, nicht aber auf der Art und Weise, wie diese Effekte herbeigeführt werden (vgl. Tomasello 2004: 52). Genau dies ist der Unterschied zum *Imitationslernen*. Bei dieser sozialkognitiv hochvoraussetzungsvollen Lernform ist noch immer umstritten, ob Menschenaffen hierzu fähig sind. In jedem Fall scheinen sie sie deutlich seltener einzusetzen als Menschen (vgl. etwa Boesch 2012: 37f.; Tomasello 2009: 215ff.).

Die Differenzierung von sozialen Lernformen macht deutlich, dass die Weitergabe kollektiven Wissens auf vielfältigen und unterschiedlich voraussetzungsvollen Prozessen beruhen kann. Zudem ermöglichen es die präsentierten Ergebnisse, die Übereinstimmungen und Differenzen zwischen den soziokulturellen Transmissionsmöglichkeiten nichtmenschlicher und menschlicher Gruppen viel detaillierter zu verstehen, als dies den Pragmatisten möglich war. Insbesondere das Fehlen von kooperativer Kommunikation und Lehre, aber auch von Handlungsnormierungen scheint den Übergang zur »geplanten Erziehung« (Dewey 2008b: 11) des Menschen zu verhindern. Diese Differenz ist wesentlich, um zu verstehen, warum Menschenaffen nicht

---

spektivenübernahme ließe sich nun nicht mehr nur auf der ontogenetischen, sondern auch auf der naturgeschichtlichen Ebene analysieren.



über »Protokulturen« hinauskommen.<sup>33</sup> Es mangelt ihnen weniger an Kreativität oder Geschicklichkeit als an Möglichkeiten, ihre Innovationen effektiv zu konservieren und übereinander aufzuschichten (vgl. Tennie/Call/Tomasello 2009). Damit wird die Existenz des von Dewey beschriebenen kulturellen »Hebelmechanismus«<sup>34</sup> besser verständlich und seine Genese erscheint evolutionär weniger abrupt.

## 7. FAZIT

Die vorgebrachte – freilich skizzenhafte – Argumentation zeigt, dass ein breites Spektrum an lebenswissenschaftlichen Befunden dazu genutzt werden kann, Kernthesen des Pragmatismus zu aktualisieren und zu stärken. Zentrale, von den Pragmatisten auf innovative Weise erfasste Eigenschaften der menschlichen Lebensform werden auf diese Weise besser verständlich und in ihrer evolutionären Kontinuität ersichtlich. So wird deutlich, dass es sich bei den pragmatistischen Thesen zum handlungsrelativen, funktionalen und verkörperten Charakter psychischer Prozesse, zu den Eigenheiten menschlicher Symbolkommunikation, zu der Fähigkeit zur Perspektivenübernahme und zur Genese kumulativer Kulturgeschichte nicht nur um theoretisch innovative Vermutungen, sondern um lebenswissenschaftlich haltbare Argumente handelt. Für die neueren Diskussionen zum Verhältnis des Pragmatismus zu den Neuro- und Kognitionswissenschaften kann die hier präsentierte Rekonstruktion der pragmatistischen Konzeption der menschlichen Lebensform zudem lehrreich sein, da sie einen Eindruck von der Breite und Vielfalt der pragmatistischen Einsichten vermittelt. Dadurch wird einerseits ersichtlich, dass die neuere Literatur vor allem bei sozialtheoretischen Problemstellungen zu sehr auf einzelne Autoren, insbesondere Dewey, fokussiert, aber einschlägige Beiträge wie die Meads ausblendet.<sup>35</sup> Andererseits kann die Orientierung am klassischen Pragmatismus dazu dienen, mögliche Rückfälle in disziplinäre Reduktionismen zu verhindern, die sich etwa in die neurowissenschaftlichen

---

**33** | Diese zeigen sich etwa an gruppenspezifischen Verwendungsweisen von bestimmten Gesten und Werkzeugen (vgl. Boesch/Tomasello 1998, Boesch 2012: 32f.). Neuere Forschungen deuten darauf hin, dass die Existenz solcher »Protokulturen« nicht auf Menschenaffen, mehr noch: nicht einmal auf Primaten beschränkt ist. Auch Wale und Delphine scheinen etwa solche Traditionen zu haben (vgl. Tomasello 2009b: 215, 2014: 81).

**34** | Michael Tomasello verwendet mit dem »kulturellen Wagenheber« eine ganz ähnliche Metapher wie Dewey (vgl. v.a. Tomasello 2009a: 15ff.).

**35** | Als Beispiele vgl. etwa Johnson 2010: 128 sowie Solymosi/Shook 2013: 218f., 222f.

Anschlüsse an den Pragmatismus immer wieder einschleichen (so auch Goldman 2012: 20). Während der positiv-kritische Dialog mit den Lebenswissenschaften mithin Wesentliches zur Aktualisierung des Pragmatismus beiträgt, kann der Rückbezug auf die klassischen pragmatistischen Texte dabei helfen, den Blick auf das Leben hierbei nicht zu verengen.

## LITERATUR

- Adloff, Frank/Jörke, Dirk (2013): »Gewohnheiten, Affekte und Reflexivität. Ein pragmatistisches Modell sozialer Kooperation im Anschluss an Dewey und Mead«, in: Frithjof Nungesser/Franz Ofner (Hg.), *Potentiale einer pragmatistischen Sozialtheorie. Beiträge anlässlich des 150. Geburtstags von George Herbert Mead. SH 12 der Österreichischen Zeitschrift für Soziologie*, Wiesbaden: Springer VS, S. 21-41.
- Alger, Janet M./Alger, Steven F. (1997): »Beyond Mead: Symbolic Interaction between Humans and Felines«, in: *Society & Animals* 5 (1), S. 65-81.
- Apel, Karl-Otto (1975): *Der Denkweg von Charles Sanders Peirce. Eine Einführung in den amerikanischen Pragmatismus*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Baldwin, John D. (1986): *George Herbert Mead. A Unifying Theory for Sociology*, Beverly Hills u.a.: Sage.
- Black, Max (1962): »Dewey's Philosophy of Language«, in: *Journal of Philosophy* LIX (19), S. 505-523.
- Boesch, Christophe (2012): *Wild Cultures. A Comparison between Chimpanzee and Human Cultures*, Cambridge: Cambridge UP.
- Boesch, Christophe/Tomasello, Michael (1998): »Chimpanzee and Human Culture«, in: *Current Anthropology* 39 (5), S. 591-604.
- Brooks, Rodney Allen (2002): *Menschmaschinen. Wie uns die Zukunftstechnologien neu erschaffen*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Call, Josep/Hare, Brian/Carpenter, Malinda/Tomasello, Michael (2004): »Unwilling« versus »unable«. Chimpanzees' understanding of human intentional action«, in: *Developmental Science* 7 (4), S. 488-498.
- Cheney, Dorothy L./Seyfarth, Robert M. (1990): *How Monkeys See the World. Inside the Mind of Another Species*, Chicago: University of Chicago Press.
- Cook, Gary A. (1993): *George Herbert Mead: The Making of a Social Pragmatist*, Urbana/Chicago: University of Illinois Press.
- Corballis, Michael C. (2003): *From Hand to Mouth. The Origins of Language*, Princeton/Oxford: Princeton UP.
- Dewey, Jane (1939): »Biography of John Dewey«, in: Paul Arthur Schilpp (Hg.), *The Philosophy of John Dewey*, New York: Tudor, S. 3-45.
- Dewey, John (1896): »The Reflex Arc Concept in Psychology«, in: *The Psychological Review* III (4), S. 357-370.

- (1954 [1927]): *The Public and its Problems*, Chicago: Swallow Press.
- (1958 [1925/29]): *Experience and Nature*, New York: Dover Publications.
- (1997 [1910]): *How We Think*, Mineola: Dover Publications.
- (1998): *The Essential Dewey. Vol. 1. Pragmatism, Education, Democracy*, hg. v. Larry A. Hickman/Thomas M. Alexander, Bloomington: Indiana University Press.
- (1998a [1897]): »My Pedagogic Creed«, in: Ders., *The Essential Dewey 1*, S. 229-235.
- (1998b [1902]): »The Child and the Curriculum«, in: Ders., *The Essential Dewey 1*, S. 236-245.
- (1998c [1917]): »The Need for a Recovery of Philosophy«, in: Ders., *The Essential Dewey 1*, S. 46-70.
- (1998d [1930]): »From Absolutism to Experimentalism«, in: Ders., *The Essential Dewey 1*, S. 14-21.
- (1998e [1930]): »What I Believe«, in: Ders., *The Essential Dewey 1*, S. 22-28.
- (2001 [1929]): *Die Suche nach Gewissheit. Eine Untersuchung des Verhältnisses von Erkenntnis und Handeln*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2002a [1922]): *Human Nature and Conduct*, Mineola: Dover Publications.
- (2002b [1938]): *Logik. Die Theorie der Forschung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2004 [1920]): *Reconstruction in Philosophy*, Mineola, N.Y.: Dover Publications.
- (2008a [1908]): »Syllabus: The Pragmatic Movement of Contemporary Thought«, in: Ders., *The Middle Works, 1899-1924. Volume 4: 1907-1909*. Hg. v. Jo Ann Boydston, Carbondale: Southern Illinois UP, S. 251-263.
- (2008b [1916]): *Democracy and Education*, Radford: Wilder Publications.
- (2008c [1922]): »Knowledge and Speech Reaction«, in: Ders., *The Middle Works, 1899-1924. Volume 13: 1921-1922*. Hg. v. Jo Ann Boydston, Carbondale: Southern Illinois UP, S. 29-39.
- Dreon, Roberta (2014): »Dewey on Language: Elements for a Non-Dualistic Approach«, in: *European Journal of Pragmatism and American Philosophy* VI (2), S. 109-124.
- Edel, Abraham/Flower, Elizabeth (2008): »Introduction«, in: John Dewey, *The Later Works, 1925-1953. Vol. 7: 1932*. Hg. v. Jo Ann Boydston, Carbondale: Southern Illinois UP, S. vii-xxxv.
- Gallese, Vittorio (2000): »The Inner Sense of Action«, in: *Journal of Consciousness Studies* 7 (10), S. 23-40.
- Gibson, James J. (1982 [1979]): *Wahrnehmung und Umwelt. Der ökologische Ansatz in der visuellen Wahrnehmung*, München/Wien/Baltimore: Urban & Schwarzenberg.
- Goldman, Loren (2012): »Dewey's Pragmatism from an Anthropological Point of View«, in: *Transactions of the Charles S. Peirce Society* 48 (1), S. 1-30.

- Hare, Brian/Call, Josep/Tomasello, Michael (2006): »Chimpanzees deceive a human competitor by hiding«, in: *Cognition* 101 (3), S. 495-514.
- Hartmann, Martin (2003): *Die Kreativität der Gewohnheit. Grundzüge einer pragmatistischen Demokratietheorie*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Huebner, Daniel R. (2014): *Becoming Mead. The Social Process of Academic Knowledge*, Chicago, London: University of Chicago Press.
- Hurley, Susan (2013 [1998]): »Wahrnehmen und Handeln. Alternative Sichtweisen«, in: Jörg Fingerhut/Rebekka Hufendiek/Markus Wild (Hg.), *Philosophie der Verkörperung. Grundlagentexte zu einer aktuellen Debatte*, Berlin: Suhrkamp, S. 379-412.
- Irvine, Leslie (2003): »George's Bulldog: What Mead's Canine Companion Could Have Told Him about the Self«, in: *Sociological Origins* 3 (1), S. 46-49.
- (2004): *If You Tame Me. Understanding Our Connection with Animals*, Philadelphia: Temple UP.
- James, William (1950 [1890]): *The Principles of Psychology. Volume I*, New York: Dover.
- Joas, Hans (2000a): »Vorwort zur neuen Auflage«, in: Hans Joas, *Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. vii-xxii.
- (2000b [1980]): *Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Johnson, Mark (2010): »Cognitive science and Dewey's theory of mind, thought, and language«, in: Molly Cochran (Hg.), *The Cambridge Companion to Dewey*, Cambridge: Cambridge UP, S. 123-144.
- Jung, Matthias (2009): *Der bewusste Ausdruck. Anthropologie der Artikulation*, Berlin: de Gruyter.
- (2011): »Verkörperte Intentionalität. Zur Anthropologie des Handelns«, in: Bettina Hollstein/Matthias Jung/Wolfgang Knöbl (Hg.), *Handlung und Erfahrung. Das Erbe von Historismus und Pragmatismus und die Zukunft der Sozialtheorie*, Frankfurt a.M.: Campus, S. 25-50.
- Kaminski, Juliane/Call, Josep/Tomasello, Michael (2008): »Chimpanzees know what others know, but not what they believe«, in: *Cognition* 109, S. 224-234.
- Kaminski, Juliane/Pitsch, Andrea/Tomasello, Michael (2013): »Dogs steal in the dark«, in: *Animal Cognition* 16 (3), S. 385-394.
- Kilpinen, Erkki (2013): »George H. Mead as an Empirically Responsible Philosopher: The »Philosophy of the Act« Reconsidered«, in: F. Thomas Burke/Krzysztof Piotr Skowronski (Hg.), *George Herbert Mead in the Twenty-first Century*, Lanham u.a.: Lexington Books, S. 3-20.
- Loenhoff, Jens (2001): *Die kommunikative Funktion der Sinne. Theoretische Studien zum Verhältnis von Kommunikation, Wahrnehmung und Bewegung*, Konstanz: UVK.

- Mack, Arien (2003): »Inattentional Blindness: Looking Without Seeing«, in: *Current Directions in Psychological Science* 12 (5), S. 180-184.
- Maynard Smith, John/Szathmáry, Eörs (1999): *The origins of life. From the birth of life to the origin of language*, Oxford: Oxford UP.
- Mead, George Herbert (1906): *On Perception and Imitation*. Online verfügbar unter [www.brocku.ca/MeadProject/Mead/Unpublished/Meaduo9.html](http://www.brocku.ca/MeadProject/Mead/Unpublished/Meaduo9.html)
- (1912): »The Mechanism of Social Consciousness«, in: *Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods* 9, S. 401-406.
- (1936): *Movements of Thought in the Nineteenth Century*, hg. v. Merritt H. Moore, Chicago: University of Chicago Press.
- (1964 [1938]): *The Philosophy of the Act*, hg. v. Charles W. Morris, Chicago: University of Chicago Press.
- (1967 [1934]): *Mind, Self, and Society. From the Standpoint of a Social Behaviorist*, hg. v. Charles Morris, Chicago, London: University of Chicago Press.
- (1980a): *Gesammelte Aufsätze. Band 1*. Hg. v. Hans Joas, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1980b [1903]): »Die Definition des Psychischen«, in: Ders., *Gesammelte Aufsätze 1*, S. 83-148.
- (1980c [1907]): »Über tierische Wahrnehmung«, in: Ders., *Gesammelte Aufsätze 1*, S. 149-158.
- (1980d [1909]): »Sozialpsychologie als Gegenstück der physiologischen Psychologie«, in: Ders., *Gesammelte Aufsätze 1*, S. 199-209.
- (1980e [1910]): »Soziales Bewußtsein und das Bewußtsein von Bedeutungen«, in: Ders., *Gesammelte Aufsätze 1*, S. 210-221.
- (1980f [1910]): »Welche sozialen Objekte muß die Psychologie voraussetzen?« In: Ders., *Gesammelte Aufsätze 1*, S. 222-231.
- (1980g [1912]): »Der Mechanismus des sozialen Bewußtseins«, in: Ders., *Gesammelte Aufsätze 1*, S. 232-240.
- (1980h [1913]): »Die soziale Identität«, in: Ders., *Gesammelte Aufsätze 1*, S. 241-249.
- (1980i [1922]): »Eine behavioristische Erklärung des signifikanten Symbols«, in: Ders., *Gesammelte Aufsätze 1*, S. 290-298.
- (1980j [1925]): »Die Genesis der Identität und die soziale Kontrolle«, in: Ders., *Gesammelte Aufsätze 1*, S. 299-328.
- Morris, Charles (1967): »Preface«, in: George H. Mead, *Mind, Self, and Society. From the Standpoint of a Social Behaviorist*, hg. v. Charles Morris, Chicago, London: University of Chicago Press, S. v-vii.
- Myers, Olin E. (2003): »No Longer the Lonely Species: A Post-Mead Perspective on Animals and Sociology«, in: *International Journal of Sociology and Social Policy* 23 (3), S. 46-68.
- Noë, Alva (2006): *Action in Perception*, Cambridge: MIT Press.

- Nungesser, Frithjof (2016): »Mead Meets Tomasello. Pragmatism, the Cognitive Sciences, and the Origins of Human Communication and Sociality«, in: Hans Joas/Daniel R. Huebner (Hg.), *The Timeliness of George Herbert Mead*, Chicago: University of Chicago Press, S. 252-275.
- (2017): »The Evolution of Pragmatism. On the Scientific Background of the Pragmatist Conception of History, Action, and Sociality«, in: *European Journal of Sociology* 58 (2), S. 327-367.
- (2018): »Tier-Mensch-Vergleich«, in: Michael Festl (Hg.), *Handbuch Pragmatismus*, Stuttgart: Metzler, 2018, S. 342-349.
- Peirce, Charles S. (1992): *The Essential Peirce. Selected Philosophical Writings Vol. 1 (1867-1893)*, hg. v. Nathan Houser/Christian Kloesel, Bloomington: Indiana University Press.
- (1992a [1868]): »Some Consequences of Four Incapacities«, in: Ders., *The Essential Peirce 1*, S. 28-55.
- (1992b [1877]): »The Fixation of Belief«, in: Ders., *The Essential Peirce 1*, S. 109-123.
- (1992c [1878]): »How to Make Our Ideas Clear«, in: Ders., *The Essential Peirce 1*, S. 124-141.
- Petras, John W. (1968): »John Dewey and the Rise of Interactionism in American Social Theory«, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 4 (1), S. 18-27.
- Pettenkofer, Andreas (2012): »Von der Situation ergriffen. Emotionen in der pragmatistischen Tradition«, in: Annette Schnabel/Rainer Schützeichel (Hg.), *Emotionen, Sozialstruktur und Moderne*, Wiesbaden: VS, S. 201-226.
- Rizzolatti, Giacomo/Sinigaglia, Corrado (2008): *Empathie und Spiegelneurone. Die biologische Basis des Mitgefühls*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ryan, Alan (1995): *John Dewey and the High Tide of American Liberalism*, New York: W.W. Norton.
- Sanz, Crickette Marie/Call, Josep/Boesch, Christophe (Hg.) (2013): *Tool use in animals. Cognition and ecology*, Cambridge: Cambridge UP.
- Schäfer, Hilmar (2012): »Kreativität und Gewohnheit. Ein Vergleich zwischen Praxistheorie und Pragmatismus«, in: Udo Götlich/Ronald Kurt (Hg.), *Kreativität und Improvisation*, Wiesbaden: Springer, S. 17-43.
- Shapiro, Lawrence (2011): *Embodied Cognition*, London/New York: Routledge.
- Simons, Daniel J. (2000): »Current Approaches to Change Blindness«, in: *Visual Cognition* 7, S. 1-15.
- Simons, Daniel J./Levin, Daniel T. (1998): »Failure to detect changes to people during a real-world interaction«, in: *Psychonomic Bulletin & Review* 5 (4), S. 644-649.
- Solymosi, Tibor/Shook, John R. (2013): »Neuropragmatism: A Neurophilosophical Manifesto«, in: *European Journal of Pragmatism and American Philosophy* V (1), S. 212-234.

- Suddendorf, Thomas (2014): *Der Unterschied. Was den Mensch zum Menschen macht*, Berlin: Berlin Verlag.
- Tennie, Claudio/Call, Josep/Tomasello, Michael (2009): »Ratcheting up the ratchet: on the evolution of cumulative culture«, in: *Philosophical transactions of the Royal Society of London. Series B, Biological sciences* 364 (1528), S. 2405-2415.
- Tomasello, Michael (2004): »Learning through Others«, in: *Daedalus* 133 (1), S. 51-58.
- (2006): »Why Don't Apes Point?«, in: Nicholas J. Enfield/Stephen C. Levinson (Hg.), *Roots of human sociality. Culture, cognition and interaction*, Oxford: Berg, S. 506-524.
- (2008): *Origins of Human Communication*, Cambridge: MIT Press.
- (2009a [1999]): *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2009b): »Postscript: Chimpanzee Culture, 2009«, in: Kevin N. Laland/Bennett G. Galef (Hg.), *The Question of Animal Culture*, Cambridge, London: Harvard University Press, S. 213-221.
- (2014): *A Natural History of Human Thinking*, Cambridge, London: Harvard UP.
- Tomasello, Michael/Call, Josep (1997): *Primate Cognition*, Oxford, New York: Oxford UP.
- Wenzel, Harald (1990): *George Herbert Mead zur Einführung*, Hamburg: Junius.
- Westbrook, Robert B. (1991): *John Dewey and American Democracy*, Ithaca: Cornell UP.

